<36619922380016

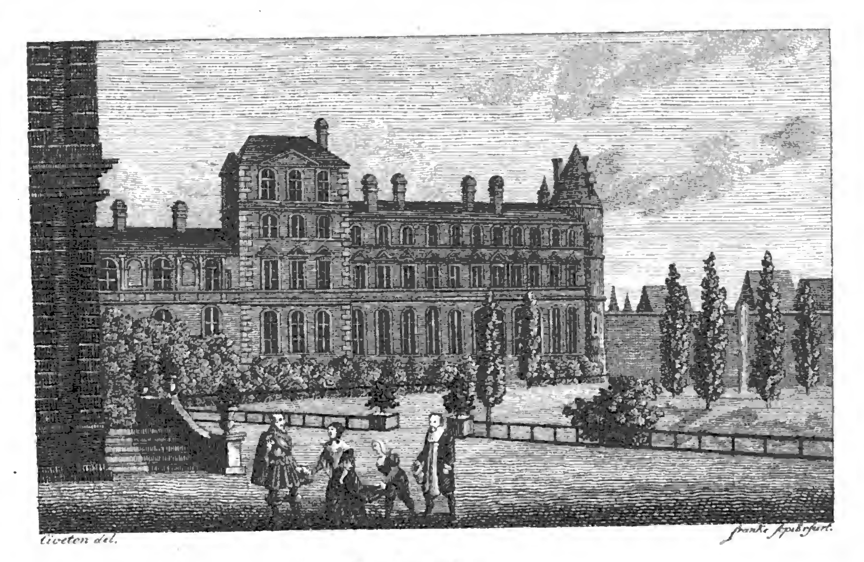
[J.-M.-V. Audin]

Geschichte
der
Bartholomäusnacht.

Aus dem
Französischen übersetzt
von
Gustav Jacobs
und
herausgegeben
von
F. J.

Erster Band.

Gotha,
Hennings'sche Buchhandlung.
1827.



Civeton del.

LOUVRE.

Cabinets-Bibliothek

der

Geschichte.

Erste Supplement-Reihe.

Enthaltend

interessante Memoiren zur Aufhellung wichtiger Zeitabschnitte oder merkwürdiger Ereignisse

in der

französischen Geschichte.

Erstes Bändchen.

Geschichte der Bartholomäusnacht.

Gotha,

Hennings'sche Buchhandlung.

1827.

Geschichte der Bartholomäusnacht.

Die Jahrbücher aller alten und neuern Völker bieten dem Beobachter keinen, an dramatischen Verwicklungen so reichen Zeitraum dar, als den der französischen Geschichte unter der Herrschaft der Katharina von Medizis. Bürgerkriege wütheten, grausamer als die mit fremden Nationen; die Meere waren mit Flüchtlingen bedeckt, Bürgerblut floß in Straßen und auf öffentlichen Plätzen; die Bilder der Heiligen wurden entwürdigt, die Asche der Todten den Winden zum Raub übergeben, und auf ein gegebenes Zeichen überströmte ein verrätherisches Licht die Hauptstadt, um zu dem Morde der Protestanten zu leuchten. Ein ganzes Volk feierte die Ermordung seiner Brüder wie einen Festtag; Könige bestiegen den Thron und verließen ihn wieder so schnell wie Schatten, ohne daß man auch nur Zeit hatte, ihr Bild festzuhalten, oder sie um ihren Namen zu fragen; der eine starb mit allen Zeichen der Vergiftung, der andere in Fantasien, die übernatürlich schienen, und beide in der Blüthe ihres Alters. Eine Königin starb am Tage vor der Vermählung ihres Sohnes, indem sie Wohl=

gerüche einathmet; die Zeichen der königlichen Würde werden von Gerichtswegen zerstört und öffentlich verbrannt; ein König, aus seinem Palast herausgerissen, flieht vor einem rebellischen Unterthan, der es unternommen hat, die Herrschaft in andere Hände zu bringen, und den in dem Augenblicke, wo er nichts als einen Königsmord noch zu vollbringen hat, der Muth so verläßt, daß sich dieser große Verbrecher selbst den Valois überliefert, die er entthronen wollte. — In den Niederlanden erschien Herzog Alba, und sein langsamer Marsch war mit Blut bezeichnet; dort sah man die Erschlaffung, und hörte das dumpfe Murren eines unterdrückten Volks, das sein Wiederaufleben vorbereitete, um sich dann auf seine Unterdrücker zu stürzen, und sie zu vernichten, wie es selbst hatte vernichtet werden sollen. Jenseit der Pyrenäen herrschte Philipp der Zweite, der Schrecken der gekrönten Häupter, und in England jene Elisabeth, die mit ihren Liebhabern sowohl, als mit den ihr verbündeten Monarchen ihren Spott trieb, und die die merkwürdigste Frau ihres Jahrhunderts gewesen wäre, wenn Katharina nicht gelebt hätte. In Schottland war die Leidenszeit der Maria Stuart, die, 22 Jahr alt, der Hand des Henkers überliefert ward, ohne daß die Könige der Erde bei dem Geräusch dieses fallenden königlichen Hauptes ihre gewohnten Vergnügungen unterbrochen, und ohne daß sie die Hinrichtung der Tochter Jakob des Fünften für etwas Anderes, als ein gewöhnliches Schauspiel gehalten hätten. — Deutschland war unruhig, weil einer seiner Staaten nach dem andern sich von der Herrschaft der römischen Kirche frei machte; die bald friedlichen, bald feindlichen Eingriffe der Reformation, die Angriffe und der Widerstand, welche sie erzeugte, brachte überall eine Veränderung der mo-

ralischen Welt hervor, wohin sie ihren Weg nahm. Das Bedürfniß des Denkens, die unumschränkte Forschbegier des Verstandes, das Streben nach Unabhängigkeit that sich überall hervor, wo ein Schüler von Luther oder Calvin erschien. Denkt man sich nun in diesem politischen und religiösen Drama noch Männer als mithandelnde Personen hinzu, wie Montbrun, die beiden Guisen, der Admiral Coligny, der Herzog v. Alba, l'Hopital, Philipp der Zweite, d'Ossat, de Thou; und Königinnen, wie Johanna v. Albret, Elisabeth und Katharina, so wird man sich einen Begriff von dem Zustande Frankreichs im 16. Jahrhundert machen können.

Aber unter allen Ereignissen, von denen jenes Jahrhundert Zeuge war, wird keines länger im Andenken der Menschen leben, als das Blutbad der Bartholomäusnacht.

Man hat zu lange die Religion dieses Tages wegen angeklagt; das Blut muß auf den zurückfallen, der es vergossen hat, und die Religion vergoß davon keinen Tropfen. Wenn das Zeichen zum Morde durch eine Glocke gegeben ward, die gewöhnlich die Katholiken zum Gebete rief; wenn die Mörder ihre Kleider mit Kreuzen, dem Zeichen des Christenthums behingen, wenn sie fast Alle Gott vor und nach dem Verbrechen anriefen; so war Katharina sehr froh, daß sie diese politische Schandthat mit heiligen Schleiern bedecken konnte; sie allein ersann sie und führte sie aus; Karl selbst war nur ein Werkzeug in den Händen dieser fremden Frau. Um einige Überreste ihrer Macht zu retten, die erlöschen wollte, geschah es, daß sie ihre Zuflucht zu Menschenopfern nahm; daß während zwei Monaten beinah, die öffentlichen Plätze, die häuslichen Heerde, die Paläste und Monumente unserer Vorfahren zu jeder Stunde des Ta-

1*

ges und der Nacht mit dem Blute unserer Mitbürger bespritzt wurden. Karl bedurfte der Menschenopfer nicht, um zu herrschen, und was konnte der Tod eines Greises, wie der Admiral v. Coligny war, Heinrich v. Guise helfen? Die Blicke dieses Mannes waren höher gerichtet. Der König war noch zu jung, als daß der Herzog von Anjou so lange Zeit voraus an die Noth hätte denken sollen, die ihm früher oder später die Reformirten verursachen könnten; es ist wahr, das Schicksal sowohl, als seine Mutter, hatten ihm den Thron vor der Zeit versprochen, aber man hatte ihm doch die Stunde noch nicht verkündet, in welcher er ihn besteigen würde, und die Ermordung der Protestanten konnte diese nicht schneller herbeiführen. Als aber das Trauerspiel einmal begonnen hatte, so wollte Jeder von ihnen in demselben eine Rolle spielen. Karl IX., der Vormundschaft seiner Mutter überdrüßig, weil er glaubte, daß das Blutvergießen ihm Muth machen würde, dasselbe abzuschütteln; Heinrich v. Guise, um dem Mördereisen diejenigen Reformirten zu bezeichnen, die seine Geheimnisse hätten entdecken können; und Coligny war unter diesen; der Herzog von Anjou, um zu zeigen, daß wenn ihm auch der Geist fehle, um ein solches Verbrechen auszusinnen, er doch die nöthige Seelenstärke habe, um es auszuführen. Diese drei und noch einige Andere, deren Namen wir nicht vergessen werden, waren die Gehülfen und Werkzeuge einer Frau, die sie nach ihrem Willen handeln und sich bewegen ließ, die aber eben so schuldig, wie diese selbst waren, weil das Verbrechen, nach dem Ausspruche eines Alten *), alle die gleich macht, die es vereinigt.

*) Tacitus.

Aber weder Karl, noch sein Bruder, noch der Herzog von Guise gewannen etwas durch die Bartholomäusnacht; Katharina allein zog für einen Augenblick den Vortheil daraus, den sie erwartet hatte. Zwei oder drei Nächte hindurch, die dem Verbrechen folgten, litt sie weder an der gewöhnlichen Schlaflosigkeit, noch von den ihrem Ehrgeize schrecklichen Träumen; einige gefährliche Häupter waren gefallen, die Menschen, die sie tödtlich haßte, waren zerstreut; das schrecklichste Elend war plötzlich über eine Menge Familien hereingebrochen, die blos durch ihre Reichthümer mächtig gewesen waren; Karl zitterte wieder und war folgsam, wie in seiner Kindheit. Die Nation war stumm vor Schmerz und Furcht; das Heer, die Behörden und die Geistlichkeit bewunderten ihren Unternehmungsgeist und ihr Glück; die Partheien waren aufgelöst und ihre Kraft gebrochen, und die Erhaltung des Volks in der Knechtschaft war leichter und weniger kostspielig geworden. In England hörte der heimliche Schutz auf, den Elisabeth den französischen Flüchtlingen, weniger aus Mitleiden gegen dieselben, als aus Haß gegen Frankreich, und weil sie noch nicht wußte, was ihre Nebenbuhlerin konnte und vermochte, gewährt hatte; in Spanien hatte sie die Freundschaft Philipps II. gewonnen, die man blos durch Verbrechen erwarb. In Deutschland entstand eine dumpfe Kleinmüthigkeit; die Schüler Luthers und Calvins, die nicht aufgehört hatten in Frankreich den Geist des Aufruhrs und der Verwirrung zu nähren, geriethen in Verzweiflung und verbargen sich in den Wäldern, nicht anders, als ob der Geist Katharinens schon die Ufer des Rheins berührte. Überall waren den Königen und Völkern Warnungen und Lehren, das prophetische Genie Katharinens betreffend, gegeben worden; man sah die

Fruchtbarkeit ihres Geistes, die Macht ihres Hasses; man sah, wie sie das von ihr gegebene Wort, die heiligsten Schwüre, und alles, was den Menschen ehrwürdig ist, verachtete, sobald es die Erhaltung ihrer Macht erforderte; man sah endlich, was der wagte, der es unternahm, ihren Schlaf, oder ihr Vergnügen zu stören.

Aber bemerken wir auch, daß diese so theuer erkauften Freuden für die Medizeerin nur von kurzer Dauer waren; es konnte nicht anders seyn; es war der Lohn für das Verbrechen. Alles was sie gewann, waren zwei oder drei ruhige Tage, nachher fiel sie wieder in ihren vorigen Zustand zurück.

Welch' ein außerordentliches Wesen war diese Frau! Sie hatte wie Agrippina blos Eine Leidenschaft, nämlich die zu herrschen; sie wollte wie Tiberius in dem Gesichte der Menschen und in der Dunkelheit der Zukunft lesen; zweideutig in ihren Worten, war sie den Augen und Gedanken undurchdringlich, und Gift und Dolch betrachtete sie als passende Werkzeuge für die ausübende Gewalt. Jede Stunde des Tages brachte neue Eindrücke bey ihr hervor, und ließ sie als ein anderes Wesen erscheinen; eine nie rastende Geistesthätigkeit vergönnte weder ihren Sinnen noch ihrem Verstande Ruhe; thätig seyn war für sie regieren; verändern, leben. Jede Beständigkeit im Guten wie im Bösen war ihr zuwider, weil sie die Menschen von ihr trennte, die von der Ordnung oder Unordnung im Staate lebten, und die sie gleich nothwendig zur Erhaltung ihrer unförmlichen Macht bedurfte. Sie war eine Unglückliche, die sich immer quälte, einen Mittelzustand zwischen Stille und Bewegung zu suchen, die weder auf das Gegenwärtige noch auf die Zukunft rechnen konnte, weil sie schwebend zwischen diesen Endpunkten des Lebens, so viel Furcht vor der einen als der

anderen hatte, und weil sie weder dessen was ist, noch dessen was seyn wird, versichert war.

Geboren unter dem Himmel von Italien, war sie, wie die Bewohner jenes Landes, grausam und wollüstig, abergläubisch und ungläubig; sie liebte die Genüsse, die die Künste gewähren, aber sie verhöhnte den Ruhm, den sie ihren Jüngern verleihen. Bald sah man sie von einem Schwarme junger Schönheiten umgeben, die sie benutzte, um diejenigen zu verführen und zu verweichlichen, die ihrem Golde und ihren Drohungen widerstanden hatten; bald versammelte sie eine Menge Mahler und Bildhauer um sich, mit denen sie sich vertraulich unterhielt, und vor deren Augen sie fast die Schleier fallen ließ, welche die Formen verbargen, die Prematize mit den entzückendsten Reizen mahlte, und von denen die jungen Herren ihres Hof's ohne Geheimniß sprachen. Manchmal berief sie Verfertiger von Wohlgerüchen zu sich, wichtige Leute unter jenen schlaffen Regierungen, mit denen sie sich die Nacht berieth; oder Astrologen, mit denen sie magische Kreise zeichnete; oder sie knüpfte einen Ring an ein Haar, hieng ihn in einem Glase auf, und zählte die Anzahl der Schwingungen, um zu wissen, wie viel Tage irgend Einer, der ihr gerade im Wege war, noch zu leben habe; oder sie durchstach Wachsbilder mit Nadeln, um das Herz einer Nebenbuhlerin zu verwunden. So war Katharina.

Bevor wir die traurige Nacht, die man die Nacht des heil. Bartholomäus nennt, beschreiben, wird es schicklich seyn, einen flüchtigen Blick auf den Geisteszustand Frankreichs in jener Zeit zu werfen.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieses Buchs, bis zum Ursprung des Protestantismus zurückgehen; wir wollen die Fortschritte, die er unter Franz dem II. und Karl

dem IX. machte, so wenig schildern, als den so langen als hartnäckigen Kampf zwischen den beiden einander gegenüber stehenden Religionspartheien, von denen die eine, der Katholizismus, die Welt der Finsterniß des Heidenthums entrissen hat; die andere, die Reformation, sich unter den Menschen als die Gründerin einer neuen Herrschaft des Lichts ankündigte. Man weiß, daß die Regierung sich verbunden glaubte, die herrschende Religion zu vertheidigen, anfangs durch Drohungen, später durch offene Gewalt. Der Kampf war nicht gleich. Besiegt auf dem Schlachtfelde, verfolgt, aus dem bürgerlichen Leben wie Pestkranke ausgestoßen, flüchteten sich die Reformirten oft in unterirdische Gewölbe, um dem Schwerte zu entgehen; ja selbst bis in die schrecklichen Schlupfwinkel, in welche die römischen Kaiser einst ihre gesunkene Herrlichkeit verbargen, und aus denen sie das Schwert eines feilen Centurionen durch die ausgesuchteste Barbarei vertrieb. — Wurden die Protestanten entdeckt, so boten sie ihren Nacken dem Beile dar, oder sie gingen zum Schaffot, dem Herrn Loblieder singend. Aber nicht immer war das Schicksal so grausam gegen sie; oft versammelten sie sich auf der Flucht an Flüssen, wie die Rhone oder der Rhein, wieder, riefen Fremde und Einheimische zu Hülfe, und begannen den Kampf von neuem. Waren sie Sieger, so verziehen sie nicht, wie die Christen der ersten Kirche, sondern sie vergalten Unterdrückung mit Unterdrückung. Bald verlangten sie das Blut der Katholiken als Sühnopfer, bald rissen sie das Kreuz Christi nieder, zerstörten die verehrtesten Heiligenbilder und die Sinnbilder der Wissenschaften und Künste, deren Gesandte sie sich nannten. In Lion, Angoulême, Nismes und Tours durchstörten sie die Gräber nach der Asche unserer Könige und Bischöfe, streuten sie in die

Luft, zertrümmerten die Altäre, und warfen die geweihten Hostien in den Koth. Flüchtlinge aus Genf und dem südlichen Deutschland waren es meistens, die durch diese schrecklichen Repressalien die Ausschweifungen der Katholiken rächten. Diese hatten freilich das Andenken Luthers und Calvins in Volksgesängen beschimpft, ihre Brüder unter Gespött zum Richtplatz geführt, ihre Prediger mit Beilhieben in Stücken zerhauen, und sie dann unter Freudengeschrei und Tanz mit ihren Gebetbüchern verbrannt, oder in's Wasser geworfen. So entstand durch gegenseitige Verbrechen zwischen beiden Theilen eine unheilbare Trennung.

Indessen gab es Zeitpunkte, wo der Haß mit den Scheiterhaufen zu erlöschen schien. Man stieß in den Straßen nicht mehr auf Todeswerkzeuge; die Verbannten wurden zurückberufen, die Gefängnisse öffneten sich; man bewilligte den Reformirten die Freiheit, sich zum Gebet zu versammeln, und der Pöbel störte die Hymnen nicht, die sie in ihrer Muttersprache sangen. Die Beredtsamkeit eines l'Hopital, das kühne Schweigen einiger Räthe des Königs, die Ermüdung durch immer gleiche Schauspiele, vielleicht auch das allmähliche Zunehmen der Aufklärung führte diese glückliche Veränderung der Menschen herbei. Dann veränderte sich auf einmal der äußere Zustand der Nation; der alte Geschmack, die alten Gewohnheiten kehrten zurück; die Lust an Schauspielen, an Festen, Tanz und Spiel, welche die Regierung sehr begünstigte, fand sich wieder ein, und alles Vergangene war vergessen.

Aber diese Ruhe konnte nicht dauern; der Feuerfunken der Reformation hatte gezündet, und alle Verstandeskräfte hatten sich plötzlich versucht gefühlt, von dem Baume des Guten und Bösen zu kosten; eine Ver-

suchung, die durch die eingetretene Ruhe selbst immer lebhafter aufgeregt wurde.

Kaum hatte Martin Luther das laut und öffentlich erklärt, was andere lebhafte und aufgeregte, aber minder kühne Geister auch gedacht, aber nicht ausgesprochen hatten, als seine Worte von Königreich zu Königreich getragen, in dem Allerheiligsten wiederhallten, in die Paläste der Könige drangen, das Ohr des niedern Volks berührten, und indem sie ihren Weg durch die Schulen nahmen, den Schlaf der trägen Seelen beunruhigten, die mit derselben Treue an die Offenbarungen des Aristoteles, als an die Dogmen der katholischen Kirche glaubten. Um die Lehrer der Weisheit gedrängt, hörte die Menge wiederholen, daß der Mensch nicht allein von Brote lebt, sondern von allem, was aus dem Munde Gottes stammt; und bis auf diesen Tag von jeder Geistesthätigkeit ausgeschlossen, will sie nicht mehr jenen Götzenbildern gleichen, die Augen haben und nicht sehen, sondern verlangt mit der kraftvollen Hartnäckigkeit, die das Bedürfniß giebt, in die Geheimnisse der Wissenschaften eingeweiht zu werden, die man ihr sorgsam verborgen hatte. Um sich in Frankreich Eingang zu verschaffen, und die Menschen an sich zu ziehen, beförderte die Reformation nicht allein das Studium der Bücher, die wir höheren Eingebungen verdanken; sondern auch das der Werke des Alterthums, der griechischen und römischen Moralisten und Dichter. Jetzt fühlte auch der alte Kultus die Nothwendigkeit, aus denselben Quellen zu schöpfen, die nämlichen Beschwörungen zu seiner Hülfe herbeizurufen, Kunstgriffe den Kunstgriffen, Verführung der Verführung entgegenzusetzen. Von da an entstand der Wettstreit zwischen beiden Gemeinden, den man ruhen ließ, sobald auf den Schlachtfeldern gestritten wurde, und den

man wieder aufnahm, sobald die Waffen ruhten; von daher schreibt sich der Eifer der an der Spitze Stehenden, und die neuen Mittel zum Zweck, die immer jede Parthei anwandte; der heiße Wunsch, in ihre Triumpfe die Volksmassen mit zu verschmelzen, die bis jetzt untheilnehmende Zuschauer an den Begebenheiten gewesen waren, welche die moralische Welt verwirrten, und durch die gleichwohl auch die reingeistigen Revolutionen ausgeführt werden.

Niemals zeigte sich dieses Erwachen der Gedankenthätigkeit deutlicher, als zur Zeit des Friedens von 1563. Nach Abschluß desselben warfen sich die Reformirten, seit mehreren Jahren an das wilde Leben der Feldlager gewöhnt, auf einmal mit ordentlicher Begierde über die Bücher her, die ihre Geistlichen zur Vertheidigung der Glaubenslehren geschrieben, die ihnen so viel Blut und Thränen gekostet hatten.

Indessen wurden auch diese ruhigen Zwischenräume bald wieder ausgefüllt, anfangs durch die Bewegungen der Partheien, die halb vernichtet und zerstreut, sich beim ersten ruhigen Augenblick wieder sammelten, ihre Kraft prüften, sich wieder organisirten und auf die Zukunft vorbereiteten; dann durch das Spiel und die Reibungen der Eigenliebe und des Ehrgeizes dieser Menschen, die, vorher getrennt durch den ganzen Zwischenraum eines Lagers, sich jetzt ohne Waffen und ohne Abzeichnung der Farben in demselben Palaste, unter den Augen eines Fürsten wiederfanden, dem sie, Jeder auf seine Art, schmeicheln mußten. Man stelle sich diese Reformirten vor, die seit mehreren Jahren ihre kriegerische Kleidung nicht abgelegt, die in der Mitte eines Feldlagers von Gemüsen und Wurzeln gelebt, die ihre Kinder, Weiber und Geistliche immer mit sich geführt, die den König blos in der Mitte des Gewühls gesehen, und mit Hofleuten

nicht gesprochen hatten, als wenn das Schicksal der Waffen einen davon in ihre Hände geführt hatte; man stelle sich diese Männer vor, die sich jetzt mit einem Schlage in die Gemächer der wollüstigen Katharina versetzt sehen. Und welch' ein Schauspiel boten diese einfachen Männer dem Hof Katharinens dar? Sie, die abgehärtet durch Beschwerlichkeiten aller Art, verbrannt von der Sonne, und wie zu den Zeiten Franz des I. gekleidet waren, sie, die nichts von dem Gemenge der italienischen und französischen Sprache verstanden, welches die Hofleute der Medizeerin radebrechten! — Die Königin Mutter suchte durch die ausgesuchtesten Genüsse diese neuen Gäste zu berauschen. Feste, von der ausschweifendsten Galanterie erdacht, und von einer weichen und wollüstigen Musik begleitet; Gastmäler, wobei die Köche, die sie von Florenz mitgebracht hatte, ihr Talent aufbieten mußten, um die Gaumen von Männern zu kitzeln, denen kurz vorher oft das trockne Brot gefehlt hatte; Tänze, in denen junge Italienerinnen von den Ufern des Arno, und von Katharinen erzogen, sich durch die Künste der feinsten Koketterie auszeichneten, um die Sinne von Soldaten zu reizen, die in ihren Lagern nicht gewagt hätten, ihre Augen zu einer Frau zu erheben; unkeusche Gesänge, alle Wollüste des ausschweifendsten Hofs des Jahrhunderts wurden zu diesem Zwecke aufgeboten. — Katharina hatte die Sitten der Nation verderbt. Sie war es, die die Astrologie, die Magie, die Chiromantie und die Wahrsagerei in Frankreich allgemein machte; sie war es, die den Menschen Geschmack an durchsichtigen Kleidern, an künstlichen Blumen, an Weihrauch, Wohlgerüchen und florentinischer Schminke beibrachte; sie war es, die das lebhafte und aufgeweckte, volksthümliche Leben in eine Art von Schlafsucht umwandelte.

Die jungen Herren und Damen des Hofs schliefen bis zu Mittag, schliefen beim Aufheben der Tafel und nach jeder Mahlzeit, um der Königin Mutter zu gefallen. Selbst unter den größten Seelen- und Körperleiden konnte die Medizeerin sich aus dieser Sinne schmeichelnden Trägheit nicht herausreißen, die die Florentiner so hoch zu schätzen wissen.

Sorglos von Natur, ausschweifend und liederlich, hatte der junge Karl von Katharinen die Liebe für das Wunderbare geerbt, den Glauben an die Träume der Astrologie und an alle Fabeln der griechischen Religion *). Man sah ihn aus den Armen seiner Maitresse in die Kirche gehen, wo er seine Hände faltete, und mit seinem von unzüchtigen Küssen noch feuchtem Munde den Altar entweihte; wo er selbst eine Wachskerze vor dem Bilde der heiligen Jungfrau anzündete, die er mit Bangigkeit brennen sah, und deren Dauer oder Funkeln ihm die Anzahl der Monate, Tage und Stunden offenbarte, die er noch zu warten habe, bis er über die Zucht eines jungen Mädchens, oder die Sprödigkeit der Frau eines seiner Freunde, triumphiren konnte. Kaum hatte er die Kirche verlassen, so gieng er eiligst zu einem Wahrsager, um ihn zu befragen, ob die Sterne mit dem Zeichen übereinstimmten, das er so eben am heiligen Orte beobachtet hatte, oder zu einer von den Heuschrecken (locustes), die Katharina, wie Agrippina, mit großen Kosten ernährte, um die Zukunft darnach zu ordnen. Durch einen natür-

*) Im Texte steht: Insouciant de son naturel, débauché et libertin, le jeune favori de Charles IX. avait pris de Catharine l'amour pour le merveilleux etc. — Da aber aus Allem hervorgeht, daß der junge Favorit Karl IX., Karl selbst ist, so hat der Uebersetzer diesen unerklärlichen Druckfehler unübersetzt gelassen.

lichen Hang ging dieser thörigte Aberglaube von dem Hofe auch auf das Volk über. Unter den Pflanzenhändlerinnen auf dem Markte des Innocens, war mehr als eine Frau, die für wenig Sous das ganze künftige Leben eines jungen und schönen Hofmanns in den Sternen las, der sich nicht schämte, mit ihr in ein elendes Observatorium hinaufzusteigen. Ja es gab selbst alte, verarmte Hofherren, die mit diesem Handwerke ihr Leben erhielten. Es war nicht zu verwundern, daß die Reformirten, Menschen aus der alten Zeit, unter solchen Umgebungen sich beengt und unzufrieden fühlten, und daß sie alle Mittel aufboten, sich von denselben zu entfernen; glücklich, wenn ihre Mienen den Verdruß, den sie innerlich empfanden, nicht zu deutlich ausdrückten. Da alle ihre Geisteskräfte in fortwährender Arbeit waren, und sie alle Zeit, die sie nicht zur Vertheidigung ihrer Religion oder ihrer nächsten Anverwandten brauchten, mit dem Studium der heiligen Schrift ausfüllten, so konnten sie unmöglich die Gesellschaft von Menschen lieben, die ihren Körper und Geist in Weichlichkeit und Wollüsten hinopferten. Sie warfen forschende Blicke um sich, und vertrauten sich mit allen ihren Geheimnissen denen an, die sie verstanden hatten; und nach solchen brauchten sie nicht lange zu suchen; denn an dem Hofe der Königin war ein Ueberfluß von Unzufriedenen, die man füglich in mehrere Klassen theilen konnte. Die Beschwerlichsten unter ihnen, für Katharinen, waren diejenigen, die unter Franz I. gelebt hatten, die Lobredner vergangener Zeiten, die diese beständig rühmten, und die eine unbescheidne Parallele zwischen der Gegenwart und Vergangenheit zogen; der Vergangenheit, die Katharina vergessen zu sehen wünschte, wie sie selbst sie zu vergessen strebte. Man sah Andere, die allen Fremden die

schändlichen Willfährigkeiten erzählten, mit denen sie sich, um der Königin zu schmeicheln, befleckt hatten, und die nicht begreifen konnten, daß der Hof sie vergessen habe, da sie doch bereit wären, auf den ersten Wink die, für sie ewige Verpflichtung zur niedrigsten Knechtschaft zu erneuern; Andere (und alle Zeitgenossen gestehen dieses Uebermaaß moralischer Entwürdigung ein) hatten nichts gegen die Königin vorzubringen, als die Klage, daß die wiederholten Schauspiele des Mordes und des Todeskampfes ihre Belustigungen störte; Andere wieder verwünschten sie, weil sie sich und die Prinzen vor ihnen verbarg; noch gab es endlich eine Klasse, aber die wenig zahlreichere, welche die Regierung vergebens für sich zu gewinnen suchte, weil sie etwas wünschte, was diese nie bewilligen wollte. Sie träumte von einer Verbrüderung der Sekten, von politischer und religiöser Duldung, von öfterer Versammlung der Stände, von der Zurückberufung der Verbannten, der Unabhängigkeit der Parlemente, und der kirchlichen Verbesserung; sie bestand aus edlen Menschen, welche die Gedanken eines l'Hopital, eines Monlük und eines Paul von Foix erfüllt sehen wollten.

Diese Letztern erschienen selten bei Hofe, verlangten und erhielten niemals weder Gunst noch Gnadenbezeigungen, wurden von den Hofleuten wie Träumer, von Katharinen wie Aufrührer, von dem Könige wie Verdächtige, von dem Volke wie Gottlose und Gottesläugner behandelt. Diese Männer waren um ein Jahrhundert zu früh geboren, und sie wurden besonders von den Protestanten bei ihrer Rückkehr aus dem Lager aufgesucht. In den Häusern einiger reformirten Großen gab es Gesellschaften, wo sich alle Unzufriedenen versammelten; der Lutheraner, der die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle zugab; der Calvinist, der sie

läugnete, der Katholik, der den Einen wie den Andern für einen Ketzer hielt; die Anhänger von Condé, die glaubten, daß im Fall einer Thronerledigung dieser dem würdigsten zufallen müsse; die Geschöpfe des Montmorency, kurz alles, was sich über den Hof zu beschweren hatte. Hier unterhielt man sich von der Vergangenheit, der Zukunft, und vor Allem von der Gegenwart; man verläumdete die Guisen, man beklagte das Loos des Königs, man verfluchte Katharinens Genie, schalt die Intoleranz und die grausame Politik der Regierung, und trennte sich endlich in der Finsterniß, in der man sich auch zusammengefunden hatte. Aber doch ging keines ihrer Worte verloren! sie wurden durch Angeber, die sich in diese friedlichen Zusammenkünfte einschlichen, oft noch an demselben Abend Katharinen hinterbracht; für einiges Gold, oder für die Gunstbezeigung irgend einer feilen Schönheit, die Katharina Preis gab, wurden die Geheimnisse derer verrathen, denen man so eben die Hand gedrückt, und von denen man den Bruderkuß erhalten hatte. — Der Einfluß dieser Angeber war eine der größten Plagen des Jahrhunderts, die sich bis ins Innere der Familien erstreckte. Wie zu den Zeiten des Tiberius, sah man Menschen aus den besten Familien sich zu diesem niederträchtigen Geschäfte drängen, und es mit einer Pünktlichkeit ausüben, als ob sie die Nachkommen des Sylla wären. Sie drangen in den Familienkreis, in die Tribunäle, in die Hofzirkel, in den Rath des Königs, unter das Zelt des Soldaten; sie merkten auf jede zweideutige Bewegung, auf jedes unkluge Wort, jedes stumme Zeichen und jedes leichte Lächeln, um es der Königin Mutter zu hinterbringen.

Durch diese Angeber erfuhr sie jedes unbedachte Wort, das den Protestanten entschlüpfte, ihre Befürch-

tungen und Hoffnungen, und die nicht eben bescheidenen Wünsche, die Einige von ihnen, durch Verfolgungen erbittert, für den Sohn Condé's und für die Befreiung des Monarchen hegten, den sie für den Gefangenen seiner Mutter hielten; dieser maßen sie, bei den geheimen Ausbrüchen ihres Zorns, alles bei, was im Königreiche Trauriges geschah, wie der Bruch der Edikte, die Herabwürdigung des königlichen Ansehens, und die Ungnade, in die neuerlich l'Hopital gefallen war. Aber kein Zeichen verrieth das, was in der Seele dieser Frau vorging; ihr Gesicht veränderte sich nach den Angebereien so wenig, als ihre Rede, sie fuhr fort, den Reformirten Feste zu bereiten, und sprach mit ihnen von Gefechten und kriegerischem Ruhme. Wenn sie sich in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte, so geschah das, um ihre Umgebungen in die Zukunft blicken zu lassen, die bald durch auswärtige Kriege getrübt werden sollte. Wenn sie in angefangenen Entdeckungen inne hielt, so verbreitete sie sich darauf mit einem Enthusiasmus, der nicht vorbereitet schien, über den Admiral Coligny, der noch zu großen Dingen aufbewahrt sey, die sie auf eine verworrene Weise erläuterte, aus der aber doch deutlich genug hervorging, daß sie den flandrischen Krieg meine, dessen Erwähnung allein das alte Blut des Helden wieder erwärmte.

Coligny hatte sich, wie seine Brüder, von einer unbestimmten Furcht ergriffen, nach Rochelle zur Königin von Navarra begeben, und diese Furcht suchte Katharine auf alle Art zu zerstreuen. Die Reformirten glaubten allgemein, daß diese Frau einen unglücksschwangern Plan in ihrem Kopfe verarbeite, und daß der Augenblick nicht mehr fern sey, in welchem die Versprechungen, die sie dem Herzog von Alba in Bayonne ge-

macht hatte, in Erfüllung gehen würden. Wie alle großen Unglücksfälle, so war auch die Bluthochzeit lange Zeit voraus verkündet worden: der Himmel war während des Herbstes 1570 mit Wolken von ungewöhnlicher Farbe bedeckt, die Sonne war fortwährend blutroth; die Rhone überschwemmte Lyon, die Flüsse Frankreichs, von vielen Regen angeschwollen, wälzten die Leichname von Menschen und Thieren mit sich fort; Ferrara zitterte in seinen Grundfesten; Antwerpen stand unter Wasser, und alle Völker waren in gespannter Erwartung. — Man kann in den Jahrbüchern jener Zeit dieser Geistesbewegung folgen; sie sind noch da, und man kann daraus sehen, daß es Gott den Völkern nicht an Ankündigungen hat fehlen lassen. Wir reden natürlich nicht von den Unruhen in der physischen Welt, die nie etwas beweisen; aber in der Erregtheit der moralischen Welt, in den Befürchtungen und Vorahnungen eines ganzen Volks, glauben wir eine Art von göttlicher Wirkung zu erkennen, die abzuläugnen uns unmöglich scheint.

Die Protestanten glaubten allgemein, daß ihr Blut für die Ruhe und das Wohl Katharinens vergossen werden sollte, aber durch wen und zu welcher Stunde, darüber konnten sie sich nicht vereinigen. Einige bezeichneten die nächste Versammlung der Stände als die Zeit, wo dieses Verbrechen ausgeführt werden sollte, nach einigen Worten, die der Medizeerin einmal in Gegenwart Heinrichs von Bearn entfahren waren. Dieser, noch ein Knabe, hatte sie treulich aufbewahrt und mit einer Unbedachtsamkeit verbreitet, die vielleicht die Erfüllung derselben verzögerte. Seitdem vermieden die Reformirten, die sonst so kraftvoll auf öftere Versammlung der Stände drangen, weil während dieser Versammlungen einige Strahlen von Freiheit die Unterdrückten trösteten,

sich bei denselben zu zeigen, oder sie erschienen blos sehr zahlreich und wohlbewaffnet. Andere schoben das Opfer auf den Tag der Verheirathung eines der königlichen Kinder hinaus, weil sie in der Verschmelzung der Hochzeitsfeierlichkeiten mit den Leichenbegängnissen etwas zu finden glaubten, was dem Geschmack Katharinens schmeichelte; noch Andere glaubten das Zeichen der Ermordung würde von der Königin zu Paris während einer kirchlichen Feierlichkeit gegeben werden, damit sie sich auf Befehle des Himmels selbst berufen, und so dem Geschrei der Schlachtopfer und des Auslandes begegnen könne; wieder andere suchten und fanden in der heiligen Schrift Anspielungen auf das Geschick und den künftigen Zustand der Reformation und ihrer Schüler. Alle waren, wie Menschen, deren Leben in Meuchelmörders Hand steht, voller Unruhe und Aerger, blickten im Gehen vorsichtig umher, schliefen wenig, erwachten oft plötzlich, und berührten blos mit Furcht die Speisen, die man ihnen vorsetzte. Ueberhaupt beobachteten sie Katharinen genau, folgten ihr in die Kirche, in die Gärten ihres Schlosses, auf ihren Spaziergängen, und selbst bis an die Thore ihres Observatoriums, wohin sie sich Abends, blos von einem Astrologen begleitet, begab, der stillschweigend ihren geheimnißvollen Weg mit einer Fackel beleuchtete, deren bleiches oder helles Licht wiederum ein Orakel für sie war, und ihr die Zukunft aufzuklären diente. Und nicht allein die Protestanten der Hauptstadt beobachteten die Medizeerin, auch zu Meaux, zu Lyon, zu Rochelle, überall, wo die Reformation Wurzel geschlagen hatte; zu Genf und in den fremden Ländern, wo sie mit der herrschenden Religion gemischt war, beschäftigte man sich mit der Frau, die die Gestalt des mächtigsten Reichs in Europa verändert hatte: man

suchte zu erfahren, was sie that, sagte und dachte. Es bedurfte nicht wenig Geschicklichkeit von Seiten der Königin Mutter, um die Menge von Spionen zu täuschen, die sich unaufhörlich um sie versammelten, und um die lebhafte Inquisition der Menschen einzuschläfern, die sich überall verstanden, und sich von einem Punkte Frankreichs zum andern antworteten. Diese Menschen sahen ihr künftiges Schicksal voraus, als ob sie in Verbindung mit der Gottheit ständen; sie hatten, unglücklich im Kriege wie im Frieden, aufgehört den königlichen Worten zu trauen, und verlassen selbst von der Vorsehung, vertrauten sie allein auf ihr Schwert, das sie oft gegen ihr letztes entbehrliches Kleidungsstück, gegen das letzte Stück Brot, das ihnen das Mitleid der Menschen zugeworfen hatte, eintauschten, und das sie sorgfältig wie das Werkzeug ihres Heils bewahrten, wie ihre letzte Hülfe im Unglück, wie den einzigen Freund, der ihnen in diesem Leben geblieben war.

Die Königin Mutter war nicht die Frau, die einen Schritt zurückthat, oder von dem Schrecken ergriffen ward, den sie Andern einflößte. Entschlossen, das Reich zu unterjochen, gieng sie gerade auf ihren Zweck los, ohne um sich zu blicken, öffentlich tiefen Ernst, manchmal sogar Hochmuth heuchelnd. Man sah sie fast nie mehr in den Kirchen, selten in den Straßen der Hauptstadt. Sie hatte keine Astrologen mehr um sich; die Tänzer, Parfümeurs und Schauspieler, sonst ihre gewöhnlichen Begleiter, die dem Volke schon von weitem die Erscheinung der Nichte Leo X. verkündigten, hatte sie fortgeschickt. Den Sitten ihres Geschlechts entsagte sie, um die männlichen anzunehmen; sie stieg zu Pferde, besuchte die Zeughäuser, schmückte sich mit kriegerischen Abzeichnungen, nahm Waffen in die Hand, und sprach

von Gefechten, Belagerungen und Stürmen. — Frankreich war erstaunt; man verlangte Auskunft über die plötzliche Abbrechung aller Gewohnheiten der Königin Mutter, über die Aenderung in ihrem Geschmack, in ihrer Sprache, ihrem Putze, und in ihren Vergnügungen. Sie empfieng nur einmal in der Woche Gesellschaft, und fast lauter Rebellen; selbst gegen diese behielt sie die bekümmerte Miene bei, die sie angenommen hatte, stieß kurze und unzusammenhängende Worte aus, und beurlaubte sich mit einer Art von auffahrendem Wesen, das man leicht verzeiht, weil es aus einer getrübten, oder von schmerzhaften Empfindungen zerrissenen Seele zu kommen scheint.

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß Katharina, gereizt durch den Glanz von Philipps II. Macht, ihm sein schönes Flandern, das Alba mit Blut getränkt hatte, entreißen, und entweder mit Frankreich vereinigen, oder dem jungen Herzog von Anjou übergeben wolle, der sich in seiner dunkeln Geschäftslosigkeit zu langweilen anfieng. Man sagte ferner: daß dieses Project den Beifall Karls habe, der seiner Mutter überdrüßig, in diesem Kriege Gelegenheit zu finden hoffte, die Banden abzuschütteln, mit denen sie sein königliches Ansehen umschnürt hatte; man fügte noch hinzu: daß Katharina, die ihren Sohn in das Innere des Palasts verwiesen hatte, wo sie sich bemühte, seine angebornen Verstandeskräfte durch Wollust zu schwächen, ihn plötzlich aus seinem Versteck hervortreten ließ, daß sie eine ernste und würdevolle Sprache gegen ihn führte, an der er Gefallen fand, und daß Karl endlich, einig mit seiner Mutter, zu jener Unternehmung den berühmtesten Feldherrn des Königreichs ausgesucht habe, nämlich den Admiral Coligny. Es war kein leeres Hofgerücht; denn schon spot-

teten die Vertrauten der Macht laut über Philipp und Alba, nannten das Grausamkeit, was wenig Tage vorher in ihrem Munde blos heilsame Strenge, Unterdrückung, was ihnen früher Empörung war, und gesetzmäßigen Widerstand, was sie gestern für ein Verbrechen der beleidigten Majestät hielten. Die Musen selbst handelten wie Hofleute; sie hörten mitten in den angefangenen Liedern auf, um die zu brandmarken, die sie anfangs gefeiert hatten. Die Protestanten gaben sich mit Trunkenheit diesen trügerischen Hoffnungen hin, und erwarteten von dieser weitaussehenden Unternehmung, die Einer aus ihrer Mitte leiten sollte, eine Annäherung der politischen Meinungen, eine Beilegung der religiösen Streitigkeiten, ein Aufhören des Hasses, und endlich eine bessere Zukunft, die nach der Eroberung von Flandern allen Menschen, die ihr Vaterland liebten, versprochen war.

Der Ruhm allein hatte die Macht, die Ermordungen und Verfolgungen zu unterbrechen. Die Vereinigung der Anhänger zweier einander entgegenstehenden Religionen, sobald ein Fremder unsere Gränzen bedrohte, war ein schönes Schauspiel, das Frankreich in unseren Religionskriegen mehr als einmal gezeigt hat. Dann waren alle Feindseligkeiten aufgehoben, man marschirte unter denselben Fahnen, schlief unter demselben Zelte, grüßte den König mit demselben Zurufe, ja man dankte Gott nach dem Siege in derselben Mundart, und zwar in der lateinischen Sprache, die die Protestanten verwarfen, um nichts mit Rom gemein zu haben.

Betrachtete man den Zustand Frankreichs zur Zeit eines volksthümlichen Kriegs, so fand man den Reformirten und Katholiken, jeden in seiner Kirche, beten; Scheiterhaufen, Blutgerüste und Ketten waren ver-

schwunden, die Namen Luther und Calvin wurden gar nicht mehr ausgesprochen; man unterhielt sich nur von den Feinden. Aber kaum sind dessen Fahnen von unsern Gränzen verschwunden, so zeigen sich die vorher verborgenen Spione wieder am hellen Tage; die Freigewordenen bieten selbst ihre Hände wieder den Banden dar; die Diener des Hofs nehmen ihre Schreibtafeln vor, um am Abende das einzutragen, was sie den Tag über gehört haben; die mordgewohnten Henker, die während des Kriegs gefeiert haben, verlangen ihre gewohnte Arbeit und deren Lohn wieder, der alte Haß erwacht mit neuer Kraft; der Hof nimmt die alte Strenge, der Protestant sein Mißtrauen, der Katholik seine Unduldsamkeit wieder an; man erblickt ein anderes Volk, andere Sitten, ein anderes Frankreich. Katharina hatte diese Beweglichkeit des National=Charakters studirt, und sie benutzte sie während der Dauer ihrer langen Herrschaft mit seltener Feinheit.

Auf das bloße Gerücht des Kriegs, versammelten sich die Reformirten, die, wie alle Unglücklichen, von jeder Veränderung Verbesserung hofften, in großer Anzahl um die, welche Frankreichs Geschick leitete. Zu welcher Stunde man auch in die Gemächer der Königin Mutter kam, man fand sie angefüllt mit Hugenotten, die, neu und unbekannt in der Kunst zu schmeicheln, sich ihr zu gefallen mit glänzenden Waffen und schönen Kleidern zierten; sie hatten prächtige Pferde gemiethet, und nahmen die kühne und stolze Sprache der Feldlager an: ein Kunstgriff, den die Medizeerin leicht begriff, und auf den sie einging, indem sie die kriegerische Gestalt der jungen Herren, das sonnenverbrannte Antlitz der alten Krieger, und die Tapferkeit von Coligny's Soldaten rühmte, und die Hoffnungen erwähnte, die der König

auf ihr Schwert und ihren Muth setzte. Die Zimmer der Medizeerin, gestern noch ein seltsamer Sammelplatz von Statuen und Gemälden, die aus Florenz entwendet waren, von magischen Ringen, Liebestränken und astrologischen Figuren, um die junge Mädchen und wohlriechende Stutzer umhergaukelten, schimmerten heute von dem Glanze kriegerischer Waffen, glichen einem Lager, und waren unruhig, wie ein Kriegsschauplatz.

Alle Lehren der Vergangenheit waren bei den unglücklichen Reformirten verloren; einmal zutraulich geworden, vergaßen sie das Geschehene, und glaubten alles, was Katharina sagte; sie umgaben sie, wenn sie sich öffentlich zeigte, sie waren im Palaste die eifrigsten Hofleute, gingen zu jeder Stunde bei ihr aus und ein, und schworen endlich sogar bei dem Glücke dieser Frau, die, eine heitere Stirne zeigend, ihnen schmeichelte, liebkoste, und Sicherstellung für die Zukunft versprach. In allen ihren Anreden zeigte sie ihnen die Eroberung von Flandern als ganz nahe bevorstehend, und ihre Worte, wiederholt beim Herausgehen aus dem Palaste, flogen von Mund zu Munde bis in die entferntesten Provinzen, und setzten die trägen Geister überall in Bewegung, die eben so schwer das Gute als das Böse glauben, aber einmal aufgeregt, sich hitziger als alle andere dem Schatten von Hoffnung hingeben, den man ihnen zeigt.

Erwacht aus ihrer Starrsucht, zweifelten sie nicht, daß der sittliche Zustand Frankreichs durch Katharinens Einfluß verändert sey; sie gingen am hellen Tage in die Predigt und sangen mit lauter Stimme die Lobgesänge, die von dem Volke in die Acht erklärt waren. Dieses, das nichts von der veränderten Politik der Königin Mutter wußte, war anfangs durch diesen Gesang verwirrt, gieng aber bald darauf zu Gewaltthätigkeiten

über, zerstörte die Kanzeln der reformirten Prediger, schlug die Protestanten, verfolgte sie durch die Straßen, und verbrannte die Bilder der Reformatoren. Nimes, Orleans, Meaux, Rouen und noch viele andere Städte waren zu gleicher Zeit Schauplätze großer Unordnungen, bei denen das ketzerische Blut nicht immer geschont wurde. Die Befehle des Königs bestanden zwar noch, aber die Magistrate waren zu schwach, sie aufrecht zu erhalten, und wagten nicht die Volksbewegungen zu hemmen, die einige aus ihrer Mitte selbst hervorgerufen und geleitet hatten. Indessen waren doch diese kurzen Ruhepunkte der Sache der Reformation nicht ungünstig, die bei dem geringsten Anschein von Sicherheit, mit Hülfe der Presse ihre Glaubensartikel verbreitete; bald in Werken voll biblischer Gelehrsamkeit, die selbst die katholischen Doktoren in Erstaunen setzten; bald in bitteren und spöttischen Bildern, deren Spott aber bis in's Herz verwundete, weil er von einer geistigen überlegenheit zeugte, die man unglücklicherweise nicht verkennen konnte; bald in ernsthaften, vielleicht noch gefährlichern Büchern, weil darin der Streit der Religionspartheien weniger als eine religiöse Frage, denn als ein Kampf der Unwissenheit gegen die Weisheit, der Finsterniß gegen das Licht, der Philosophie gegen die Intoleranz, der Freiheit gegen die Knechtschaft betrachtet wurde. Diese Sprache wirkte auf die Geister des sechszehnten Jahrhunderts mächtiger als man gewöhnlich glaubt, denn sie hatten meistens Alle einige Strahlen des Lichts erblickt, das über Deutschland und Italien aufgegangen war, und das blos einen günstigen Augenblick erwartete, um in seinem Glanze hervorzutreten.

Erstaunt, daß das Volk die Geheimnisse der Politik Katharinens nicht durchschaute, sondern in seinen Grau-

samkeiten fortfuhr, als der Hof mit den seinigen inne gehalten hatte, verließen die Protestanten ihre Provinzen, eilten nach Paris, und verlangten die Königin zu sprechen. Sie wurden eingeführt, und sehr freundlich empfangen; Haufen von Hugenotten drängten sich in einem Saale, der von Gold schimmerte und die herrlichsten Wohlgerüche aushauchte, um sie herum. Ein lateinischer Geschichtschreiber jenes Zeitraums, hat uns eine sehr dramatische Darstellung dieser Zusammenkunft hinterlassen:

„Sie klagten, daß die Katholiken sich zu Rouen und in andern Städten Frankreichs große Ausschweifungen gegen ihre Glaubensgenossen hätten zu Schulden kommen lassen. — Sie sollten bestraft werden. — Ein Marschall von Frankreich, mit der Rache der Königin Mutter beauftragt, reist nach Rouen ab, und dreihundert Katholiken tragen ihren Kopf zum Richtplatz.

„Warum, fragen die Deputirten, wählt der junge König von Navarra nicht selbst einen Gouverneur, der Guyenne verwalten kann? Villars, den Karl dazu ernennt hat, ist ein unruhiger, aufrührerischer Kopf, der Verwirrung in jene unglückliche Provinz bringt, die die Anarchie bald ganz verschlingen wird. — Villars soll zurückberufen werden. — Und den Tag darauf ist der Befehl zu seiner Zurückberufung ausgefertigt und unterzeichnet.

„Johanna von Albret, fügten die Abgesandten hinzu, habe sie beauftragt, ihre Ansprüche auf die Grafschaft Armagnac geltend zu machen. Katharina entscheidet, daß sie damit belehnt werden soll, und man gehorcht ihr.

„Zu Paris hatte sich eine Pyramide auf den Trümmern eines Hauses erhoben, das einem Reformirten gehört hatte, der von dem Pöbel ermordet worden war;

auf dieser Pyramide begegnete dem Auge eine Inschrift, die beleidigend für die Religion war, der Hunderttausende von Franzosen huldigten. — Die Pyramide soll zerstört werden. — "

Arbeiter, mit Hämmern bewaffnet, eilen hin, um dieses in Ungnade gefallene Monument zu zerstören; aber das Volk, das sich eine seiner Freiheiten nach der andern hatte entreißen lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, konnte das Zeichen nicht zertrümmern sehen, das es aufgerichtet hatte, um den Ausbruch seiner Wuth unsterblich zu machen; es rottet sich zusammen, und verjagt die Diener der Gewalt. Man schickt einen alten Marschall hin, der beleidigt und mit Koth beworfen wird. Dann hielt die Regierung inne; die Reformirten waren befriedigt; man sagte, daß sogar Blut und zwar von Katholiken geflossen sey, ein trauriges Sühnopfer der Auftritte von Rouen.

Die Königin Mutter hatte noch nicht ein einziges Mal den Namen Coligny genannt, und die Deputirten hüteten sich, ihn zuerst auszusprechen. Ja vielleicht hätten sie den Hof verlassen, ohne daß er ihnen oder der Königin Mutter entfahren wäre, wenn nicht der König, entweder weil er sich weniger verstellen konnte, oder weil er ungeduldiger war, die Unterredung selbst auf den Admiral gelenkt hätte. Nun mußte man sich erklären; die Medizeerin that es, aber mit der Zurückhaltung, die sie so trefflich verstand. Es war eine Audienz, wie sie Tiberius seinen Senatoren gab.

Beim Herausgehen aus dem Palaste, versammelten sich die Reformirten, welche glaubten die Königin errathen zu haben, und es fand sich, daß Jeder den zweideutigen Worten Katharinens eine andere Auslegung gab. Aber wie mit übernatürlicher Blindheit geschlagen, schob man

2*

alles das, was zu unverständlich in ihren Reden war, entweder auf die Mangelhaftigkeit seiner eignen Begriffe, oder auf die halb italienische Aussprache dieser Frau. Man erwartete, daß der König den protestantischen Deputirten eine Audienz bewilligen würde; er empfieng sie auch, aber in Gegenwart seiner Mutter, worauf diese wahrscheinlich bestanden hatte. Sie konnten glauben, sie wären noch in den Zimmern der Königin; von den Höflingen, welche dieser Unterhaltung beiwohnten, war es bekannt, daß sie einen geheimen Hang zum Kalvinismus hatten; denn Mehrere von ihnen, öffentlich der herrschenden Religion zugethan, wohnten, wenn sie sich ihrer Hofkleidung entledigt hatten, dem kalvinischen Gottesdienste bei. Sie gingen vergnügt aus dem Audienzsaale, und ahneten nicht, daß die Liebkosungen, die ihnen Karl erwies, ihm von seiner Mutter eingeübt worden wären; daß die naiven Ergießungen seiner Freundschaft nichts wären als ein erfundenes Spiel der Königin; daß seine Rede deshalb so klar wäre, weil die Königin sie so wolle und so ausgearbeitet hatte; daß endlich Karl nichts sey als ein schlechter Schauspieler, dessen Worte und Bewegungen alle studirt, und von seiner Mutter angeordnet waren. Eine unsichtbare Hand stößt sie in den Abgrund. Kaum haben sie den König gesehen, als sie sich beeilen, die Residenz zu verlassen, wo sie wenigstens einige Anzeigen über den Charakter des jungen Fürsten hätten einsammeln können; sie eilen in ihre Provinzen zurück, und hier beschleunigen sie die Erfüllung der Pläne der Königin, indem sie ausbreiten, Paris sey zwar immer noch das Babylon, wie es ihre Prediger nannten, wo die Menschenkinder äßen und tränken wie am Tage des jüngsten Gerichts, aber die Regierung habe aufgehört in Dunkel gehüllt zu seyn, man

könne sich den höchsten Gewalten nähern und sie zu jeder Stunde sprechen; sie hätten sich beklagt und wären gehört worden; Karl trage nicht allein den Schmuck der Königswürde, sondern er befehle auch als Herr in seinem Palaste, der, wie sonst, mit Hofleuten, und was fast nie geschehen, mit Hugenotten angefüllt wäre. Zwar sey es wahr, daß die Königin Mutter die Pracht der Empfangsfeierlichkeiten und den Glanz der Krone für sich behalten habe, daß sie Feste aller Art gäbe, und durch die Pracht ihrer Einrichtung den regierenden Fürsten verdunkle, aber dagegen bekümmere sie sich so wenig um Staatsangelegenheiten, daß sie mit ihnen fast gar nicht von dem gesprochen habe was jetzt die Köpfe der Hauptstadt beschäftige. Karl habe den Kopf voll von dem Kriege, von dem er zu reden nie aufhöre, und er sey ungeduldig, das Zeichen zum Beginn desselben zu geben. Aber, setzten sie hinzu, wie soll man diesen Zeitpunkt der Versöhnung, der allgemeinen Verschmelzung der Religionen, der bürgerlichen und religiösen Freiheit beschleunigen, wenn die vornehmen Reformirten ruhig auf ihren Landgütern bleiben, um ihre Felder zu bebauen, weit von dem Schauplatze, wo die Unternehmung gegen Flandern, so viele Ehrgeizige in Bewegung setzt? Besiegt auf dem Schlachtfelde, übertroffen in der Anmuth der Sitten, verdunkelt durch die Pracht der Kleidung, durch Reichthum und Gold, müßten die Reformirten auch noch dadurch, daß sie sich in das Innere ihrer Häuser zurückzögen, den König und das Volk glauben machen, daß ihre Gegner sie durch alle Gaben des Schicksals, durch die Stärke, wie durch ihre Talente überwögen, und daß die Furcht, sich von ihnen in Schatten gestellt zu sehen, sie vom Hofe fern hielt? Die Zeit sey gekommen der Welt zu zeigen, wie viel starke und kräftige Seelen die Reforma-

tion erweckt habe; das Volk der Hauptstadt, so ungerecht in seinen Vorurtheilen gegen Alles was Protestanten heißt, in Stand zu setzen; die durch Strapatzen abgehärteten Körper, die stark wie die Eichen wären; diese Gesichter voll Feuer und Narben, auf dem Felde der Ehre erworben; diese einfache Kleidung, dieses edle und ernste Aeußere der Reformirten, selbst mit den Katholiken zu vergleichen, diese jungen Greise, die ganz zerstört durch Ausschweifungen, und weichlich wie die Frauen gekleidet wären; die die italienischen Moden nachäfften, und einen Dunstkreis von Wohlgerüchen um sich verbreiteten; die nichts verstånden, nichts lernten, auf nichts dåchten, als eine glänzende Waffe mit Anmuth zu tragen, zu Pferde zu steigen, und die Weiber zu verführen. Wenn Luther den Feuerfunken, der die Welt entzündete, sorgsam in einem Gefäße verborgen hätte, so würde keine Reformation bewirkt worden seyn: warum also sich verbergen, da der helle Tag so wenig der Feind ihres Glaubens als ihrer Personen sey?

Diese Aufforderungen der Abgesandten gelangten in alle Theile Frankreichs, und fanden leicht Eingang.

Das, sagt man, sey der Augenblick gewesen, den Katharina erwählt habe, um ihren Sohn mit ihren Planen vertraut zu machen, und ihm das offen zu zeigen, was er bisher nur geahnet hatte. Sie bereitete ihn darauf vor, daß das Blut der Protestanten bald in seinem Namen vergossen werden würde, aber ohne ihm Tag und Stunde zu nennen, die sie noch nicht bestimmt hatte, und die von andern Willen, als dem der Menschen, abhängen konnten. Wir setzen diese Eröffnung, die einige Schriftsteller ein paar Jahre vorher geschehen ließen, in diesen Zeitraum, denn die Unmöglichkeit, daß ein Kind so lange Zeit Geheimnisse der Art verschweigen könnte,

reicht allein schon hin eine Meinung zu verwerfen, der von allen Zeitgenossen widersprochen wird. Es ist ausgemacht, daß ungefähr zu dieser Zeit Karl, in Folge der Unterredung mit seiner Mutter mehrere Tage lang ein unwillkührliches Zittern in allen Gliedern hatte; daß er unaufhörlich den Kopf schüttelte, wie ein Mensch, der im Fieber liegt; daß er öffentlich mit trübem Auge, verändertem Gesichte und schwankendem Körper erschien, und daß diese Zeichen von Schmerz und Leiden als die Folge eines Zwistes zwischen der Königin und ihm angesehen wurden. Man hat seitdem erfahren, daß Karl bei der ersten vertraulichen Mittheilung zurückgeschaudert und erblaßt ist, daß aber die Königin, das Auge fest auf ihren Sohn gerichtet, in ihren Entdeckungen fortgefahren, und nachher den König in dumpfes Schweigen versunken, das einzige Zeichen des Ungehorsams, das ihm gegen seine Mutter erlaubt war, zurückgelassen habe. Man sagt noch, daß sie die darauf folgenden Tage wieder gekommen sey und jedesmal die Sache von einer andern Seite dargestellt habe, und daß sie verzweifelnd, ihren Sohn für ihren Plan zu gewinnen, endlich zu dem Mittel gegriffen, die Protestanten als insgeheim Verschworene darzustellen, die ihm die Krone entreißen und damit den Admiral schmücken wollten. Darauf soll der König seine Ansicht geändert und das hartnäckige Schweigen gebrochen haben, das er vorher beobachtete. Katharina fragte ihn und beschwor ihn zu erklären, ob er das Blut der Hugenotten vergießen oder ihnen das seinige überlassen wollte, und Karl willigte in ihr Vorhaben. Von diesem Augenblicke an war es um die Protestanten geschehen; ein unfruchtbares Mitleiden, noch unfruchtbarere Gewissensbisse konnten in der Brust des Königs entstehen, aber seine Entscheidung blieb unwiederruflich. Er hätte

ihnen vergeben können, wenn man ihm gesagt hätte, daß sie ihre Angriffe gegen Gott richteten; er blieb unversöhnlich, seit man ihm glauben gemacht hatte, sie wollten ihm seine Krone entreißen.

Alle Geschichtschreiber der Bartholomäus-Nacht erzählen die erste Unterredung zwischen Karl und Katharinen, wie wir sie hier erzählt haben. Alle sprechen von dem Schlage, der die Organe des jungen Königs getroffen habe; von dem Streite, der sich zwischen seinem Gewissen und ihrer verderbten Natur erhob; von den lang dauernden, aber unnützen Anstrengungen, die der arglistige Geist seiner Mutter die folgenden Tage über machte, um ihr Kind unterliegen zu lassen; von dem dauernden Widerstande Karls, und seinem endlichen Nachgeben, als durch höllische Eingebung Katharina die unsichtbaren Mächte, die einen Herrscher so wenig erschrecken, bei Seite ließ, und den Erscheinungen der jenseitigen Welt, die schrecklichern der diesseitigen unterschob.

Jetzt schlich sich einer der Vertrauten der Medizeerin in das Zimmer des Königs: es war ein Miethling, der sich nach jedem Winde bog, ein Speichellecker jedes begünstigten Dieners, ein gelehriges Werkzeug der Politik der Königin, der er sich mit Leib und Seele hingegeben hatte; dieser Mensch war der Kanzler Birague, der in der Absicht kam, dem Könige das zu erklären, was ein Ueberrest von Schaam der Mutter verboten hatte, ihrem Sohne zu erzählen. Er war nicht beauftragt eine politische Maasregel zu vertheidigen, welche die Ruhe des Monarchen vorschrieb], sondern blos ihm zu sagen, wie das, von Katharine erfundene Trauerspiel ausgeführt werden sollte, ohne den Palast des Königs mit Blut zu besudeln, und ohne daß ihm, wenn er nicht wollte, eine einzige Stunde seines gewöhnlichen Schlafs geraubt würde.

Wenn die bevorstehende Vermählung der Prinzessin Margaretha mit dem Sohne Johannens von Albret, die vornehmsten Mitglieder der Protestanten in der Hauptstadt versammelt haben würde, so sollte die Hauptstadt den jungen Eheleuten entweder auf der Wirse aux clercs oder vor den Tuilerien, wo der König es wünsche, einige Feste anbieten. Man würde dann ein palissadirtes, bedecktes und mit Mauern umgebenes Werk, nach Art einer Schanze errichten, und den Parisern das Schauspiel eines Sturms ankündigen. Die Herren des Hofs würden in zwei Theile getheilt werden, von denen der eine mit dem Angriff, der andere mit der Vertheidigung beauftragt würde. Der Herzog von Anjou sollte mit der Blüthe des Adels in der Citadelle eingeschlossen die Belagerung aushalten, der Admiral und die Seinigen sollten stürmen. Plötzlich würden dann auf ein gegebnes Zeichen die Katholiken inne halten, ihre Gewehre laden, aus der Verschanzung herausstürzen, die Rebellen heftig angreifen, sie verfolgen, nieder machen, und so den Protestantismus in Frankreich vernichten. — Birague war übrigens nicht der Erfinder dieser List; er wäre schneller verfahren, und wiederholte oft, daß er, um den Staat zu erhalten, vom Könige nichts als einige Köpfe verlange. Die Königin Mutter kam wie zufällig dazu und hörte den Vorschlag des Hofmanns mit an, als ob er für sie eine unbekannte göttliche Eingebung sey; sie läßt ihn innehalten, und macht einige schwache Einwürfe, die Karl sogleich zerstört, oder einige verstellte Schwierigkeiten wegen der Vermählung Margarethens, die die Ungeduld des Jünglings reizen. Der Herzog von Retz, den man darauf hinzu ruft, und der ohne Zweifel von Katharinen unterrichtet war, geräth in Entzückung, als er den Plan hört, und schreibt dem Kö-

nige die Ehre der Erfindung zu, der sich nun nicht mehr in seiner Gewalt hat, und vor Freude in Gotteslästerungen ausbricht. Die Vermählung Margarethens, die Einladung des Admirals zu den Hochzeitfeierlichkeiten, die Ausführung von Biragues List, den Gedanken an die Ermordung, die Ermordung selbst, er nimmt Alles auf sich, in diesem wie im andern Leben, vor den Augen der Menschen und vor dem Richterstuhle Gottes. Wir werden ihn auf dem Sterbebette beobachten.

Diese Margaretha, deren Vermählung mit dem Könige von Navarra in dem Rathe der Königin entschieden war, hatte ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht. Sie war ein Muster von Schönheit, das die Dichter der Reihe nach in griechischer, lateinischer und französischer Sprache besangen; sie war zärtlich und wollüstig, und betete eben so feurig, als sie liebte; fremde Monarchen kamen, um sie zu sehen, und sie in den lebhaften und leichten Tänzen zu bewundern, die sie in die Mode brachte, und in denen sie nie eine Nebenbuhlerin gefunden hat. Sie erweckte den Geschmack an den Turnieren wieder, der seit Franz des I. Zeiten erloschen war, und die jungen Herren buhlten dabei um ihre Blicke und Beifallsbezeigungen. Bei einem dieser Turniere war es, wo sich Heinrich von Guise in sie verliebte, der sich nun überall einfand wo sie war, und der von ihr Bänder, Blumen, Gebetbücher, und wenn man dem allgemeinen Gerede Glauben beimessen will, auch noch höhere Gunstbezeigungen erhalten hat, Gunstbezeigungen, die sie später mit einer Leichtigkeit verschwendete, die ihre Familie schon vorauszusehen schien. „Indem ich meine Schwester Margot dem Prinzen von Bearn gebe, wiederholte Karl IX. öfters, gebe ich sie allen Hugenotten des Königreichs.“ — Es ist gewiß, daß Heinrich von Guise

gewagt hatte, sein Auge bis zu dieser Tochter von Frankreich zu erheben, ermuthigt durch seine schöne Geliebte und durch Katharinen, die sie ihm versprochen hatte, deren veränderliche Politik aber das gegebene Wort zurücknahm, sobald Margaretha zu einem Werkzeuge der Rache bestimmt war. Außerdem daß diese Verbindung den Stolz und die Macht eines Hauses vergrößern mußte, das sie früher oder später demüthigen wollte, hätte sie auch die gerechte Unruhe der Reformirten aufs äußerste gereizt, und dann gab es für Katharinen kein ketzerisches Blut mehr zu vergießen. Aber Margarethen mit dem Sohne einer Königin verbinden, die sich in ihren Staaten an die Spitze der Reformirten gestellt hatte; sie, krank aus Liebe, zu dem Alles verdunkelnden Herzog von Guise, einem Prinzen geben, dessen Glück und Ruhm erst beginnen sollte, welch' ein größeres Pfand der Liebe konnten die Protestanten verlangen? welches Recht hatten sie, eine andere Sicherstellung zu fordern? Es ist wahrscheinlich, daß das Herz der unglücklichen Margarethe nicht gefragt wurde: man brachte ihr die Befehle ihrer Mutter, und sie ergab sich darein, vielleicht insgeheim benachrichtigt, daß dieses Opfer für die Ruhe des Königreichs nöthig sey. Eine kindliche Unterwerfung, die die Nachwelt, wenn sie berufen seyn wird, über die Fehler und Tugenden dieser leichtfertigen und unbeständigen Frau zu richten, ihr gutschreiben wird.

Der Marschall von Biron wurde beauftragt, von der Königin von Navarra die Hand des Prinzen von Bearn für Margarethen von Frankreich zu verlangen. Johanna, die den König Karl und seine Mutter kannte, wollte erst ihre Theologen darüber befragen. Sie versammelte sie in der That, und während diese sich unter einander stritten, schrieb sie an Coligny und an ihre

Freunde zu La Rochelle und Blois, und fragte sie um Rath wegen der vorgeschlagenen Verbindung. Der Admiral, wankend gemacht durch die Vorstellungen der Deputirten, und durch alles das, was seit einigen Monaten in Frankreich geschehen war, übrigens auch der Ruhe überdrüßig und das Leben im Feldlager, das er nur mit Verdruß aufgegeben hatte, allem Andern vorziehend, beruhigte die Zweifel Johannens, und wollte eine Heirath beschleunigt haben, die dem Glücke Philipp des II., ihres grausamsten Feindes, den letzten Stoß beibringen mußte. Die Deputirten von Rochelle, die den Hof besucht hatten, glaubten, daß seit Karl ihnen zugelächelt, und die Königin Mutter ihnen Audienz gegeben habe, die Lage der Sachen in Frankreich verändert sey, und die reformirten Großen, die dem Hofe nach Blois gefolgt waren, schrieben Worte, die man wie Prophezeiungen betrachtete: »Die Macht Katharinens, war ihre Meinung, geht ihrem Ende entgegen. Karl vermeidet die Blicke der Medizeerin, zeigt sich nicht mehr mit ihr öffentlich, sieht sie nur, von seinen Garden umgeben, in ihren Zimmern, und verläßt sie gewöhnlich nach einem kalten Kusse. Der Augenblick ist nicht mehr fern, wo Karl die Zügel der Regierung ergreifen, seine Mutter in das Innere des Palasts verweisen, und den Herzog von Anjou aus demselben verbannen wird, dessen Anblick ihm Zittern verursacht. Schon begünstigt, wenn man einigen Katholiken glauben will, der König den neuen Glauben, nicht aus Eifer für die Wahrheit, sondern aus Eifersucht gegen seinen Bruder, den die Katholischen zu ihrem Oberhaupte erwählt, und dem sie eine jährliche Appanage von 200,000 Thalern ausgeworfen haben.«

Aber diese treuherzigen Männer urtheilten nach dem Scheine; sie sahen nicht, daß das Schweigen des Kö-

nigs in Gegenwart seiner Mutter, dieses frostige Umarmen, die spitzigen Worte, die ihm in Gegenwart der Hofleute über diese entfuhren, daß dieser Zorn gegen seinen Bruder, diese krampfhafte Bewegung, die ihn ergriff, wenn Jemand dessen Namen nannte, oder wenn er ihn plötzlich erblickte, nichts waren, als ein von Mutter und Sohn berechnetes Spiel, um die Reformirten über die Schlinge zu täuschen, die man ihnen legte, und in der man sicher war, sie zu fangen. Sie ahneten nicht, daß Karl alle Geheimnisse Katharinens kannte, und daß er, zur Verstellung geboren, in einigen Lehrstunden begriffen hatte, sein Gesicht nach Willkühr zu verändern.

Johanna von Albret hatte ihre Räthe gebeten, ihre Meinung über die Heirath, die ihr von trauriger Vorbedeutung schien, schriftlich aufzusetzen. Die, welche das Hofleben kannten und die Charaktere Karls und Katharinens studirt hatten, wollten von keiner Vermählung hören. Sie beschworen Johannen, sich der grausamen Behandlung zu erinnern, die der König von Navarra von der Königin Mutter habe erdulden müssen, von dieser unversöhnlichen Frau, die niemals verzeihe. „Der König, sagten sie, habe blos Prinzen um sich, die den Reformirten ungünstig seyen, Margaretha sey voller List und Kokefterie, und man spräche nicht zum Besten von ihren Sitten. Wenn der Prinz von Navarra in seinem Glauben verharre, so könne diese Heirath blos den Samen zu Verwirrungen ausstreuen, und er müsse gewärtig seyn, daß weder der König, noch der Herzog von Anjou, ihn freundlich ansehen dürften, ohne den Zorn der Katholischen zu reizen. Katharina könne ja Madame Margarethen in Portugall verheirathen, wozu sich Aussichten darböten, und man solle ja nicht glauben, daß die Ausbreitung der protestantischen Religion durch

diese Verbindung befördert würde, denn die Königin Mutter würde niemals die Ausübung derselben in ihrem Palaste dulden. Der katholische Klerus würde Umtriebe anfangen und Madame Margaretha entweder ihren Glauben verlassen, wodurch Uneinigkeiten in der königlichen Familie entstehen würden, oder sie würde ihren Gemahl zu bewegen suchen, zum Katholizismus überzugehen, wovon Mißverständnisse, Haß und vielleicht sogar Ehebruch die Folgen seyn dürften?«

Die Mehrzahl von Johannens Räthen dagegen, wünschte die Verbindung; sie beseitigten leicht die Einwürfe der Gegner und der Königin selbst. »Nicht auf Antrieb Katharinens, war ihre Meinung, sondern auf den der Guisen, sey der verstorbene König von Navarra mit Erniedrigung und Schmach überhäuft worden; wenn es aber auch wahr sey, daß sie ihn gehaßt habe, so müsse ja die Zeit diesen alten Haß, wozu sie überdem keine Veranlassung gehabt, in ihr ausgelöscht haben. Hitzig und Italienerin wie sie sey, habe diese Frau das Bedürfniß zu lieben, und ihre Tochter und ihr Schwiegersohn würden natürlich aus einer Zärtlichkeit Nutzen ziehen, welche sie in ihrer Jugend unter einem andern Namen verschwendet habe. Die Gegenwart des Prinzen von Bearn in dem Rathe des Königs, bei Hof und im Innern des Palasts, würde die Hofleute zum Nachdenken über die reformirte Religion zwingen, die doch die Meisten blos von sich wiesen, weil sie fürchteten, durch ihre Bekennung die Gunst des Königs zu verlieren, und mit der sie sich sogleich aussöhnen würden, wenn man in ihr zu Gnaden, Ehren und Pensionen gelangen könne. Karl IX. würde zu seiner Zeit eine Ständeversammlung berufen, um über die religiösen Streitigkeiten zu entscheiden. Gott würde endlich den

Monarchen erleuchten, damit er aus der Finsterniß heraustrete, in der er, weniger aus Verstockung, als weil er keinen Rath in seiner Umgebung habe, der ihm die Wahrheit sage, wandele. Eine solche Verbindung ausschlagen, diente zu nichts, als Katharinens Stolz zu verwunden, den König zu erzürnen, die Guisen zu erfreuen, und den Zorn der Katholiken zu reizen.«

»Alle Welt, schrieben andere Reformirte an Johannen, sucht die Zeit zu errathen, in welcher der Einfall in Flandern ausgeführt werden soll, aber Katharina bleibt undurchdringlich; man weiß blos, daß der spanische Botschafter öfters mit ihr verkehrt, man hat sie Thränen vergießen sehen, und auf die Frage nach der Ursache derselben, hat sie geantwortet: daß Adère und andere Franzosen, die sie nach Spanien geschickt habe, um Anzeigen über den Tod ihrer Tochter Elisabeth zu sammeln, ihren Gemahl, Philipp II., dieses plötzlichen Todes wegen anklagten. Elisabeth sollte vergiftet worden sein.« Diese mütterlichen Besorgnisse, diese Zusammenkünfte mit dem spanischen Gesandten, diese Thränen, diese abgerissenen und wie beim tiefsten Schmerze immer wieder von neuem aufgenommenen Worte, konnten unmöglich die Träume einer überspannten Einbildungskraft seyn. Auch betrogen sich die Protestanten nicht, sie erzählten blos, was sie gesehen hatten; aber das war noch eine Schlinge, welche die schlaue Katharina Johannen von Albret legte, die es nicht wagte, den Thränen zu mißtrauen, die eine Mutter über ihre Tochter weinte. Indessen wollte Katharina Andern die Sorge, das auszudrücken was sie innerlich litt, nicht allein überlassen.

»Ich werde Himmel und Erde bewegen, schrieb sie an Johannen, indem sie sich bemühte, die Verwirrung ihres ganzen Wesens zu schildern, um Rache für diese

Beleidigung zu nehmen.« Zu derselben Zeit bot sie ihr 15000 Mann Hülfstruppen an, um die Pyrenäen zu überschreiten und Navarra zu überfallen, wodurch Spanien an seinem empfindlichsten Theile angegriffen würde, während ihre Heere Flandern dem Joche Philipp II. entreißen sollten. Man muß sich in die Lage Johannens versetzen. Eine Frau, die Gemahlin eines Königs, und die Mutter mehrerer Könige sucht um die Verbindung mit einer armen Regentenfamilie nach, die auf Felsen verwiesen ist; Heinrich von Navarra ist der Erbe der Krone der Valois, wenn Karl IX. ohne Nachkommen stirbt, was alle Aerzte voraussagen; ihre Glaubensgenossen im Königreiche rufen ihr fast Alle zu, daß Gott diese Ehe wolle, und ermahnen sie, den Absichten der Vorsehung nicht entgegen zu treten; ihre Hofleute, denn selbst in die Berge von Bearn hatten sich welche eingeschlichen, zeigen ihr Katharinen von Alter und Sorgen abgezehrt, dem Grabe nahe, und den König in Begriff sie hineinzustoßen, und reden ihr zu, das Ruder des Staats zu ergreifen, das Katharinen entsinkt, ehe sich der Grabhügel über ihr schließt. Der Herzog v. Anjou ist bisher ohne Nebenbuhler, aber man versichert ihr, der junge Bearner brauche sich nur am Hofe zu zeigen, um ihn sogleich von seiner Höhe herabsinken zu lassen; man beredet sie, die Reformation würde in der Familie Valois Eingang finden, die Predigtstühle würden wiederhergestellt, die blutigen Gesetze gegen die Ketzer zurückgenommen werden. Eine National-Versammlung, sagte man ihr, wird zusammen kommen, um die Wunden des Landes zu heilen; die unrechtmäßigerweise geraubten Güter, die Werthe des Nachlasses der Hugenotten, die auf den Schelterhaufen, den Blutgerüsten, oder in den Kerkern gestorben sind, und den die Regierung hat versteigern lassen,

sollen den Familien derselben ersetzt werden; die Pest der Schmeichler, die selbst die keusche Sprache der Musen besudelte, um alle Ungerechtigkeiten des Königs zu preisen, soll ohne Mitleid aus dem Palaste gestoßen werden; das ganze Volk der Astrologen, Wahrsager, Propheten, Zauberer, Narren, Schauspieler, Parfümeurs aus Frankreich verbannt, und über die Alpen in das abergläubische Italien zurückgeschickt werden, woher sie gekommen sind; die Angeber sollen auf die Galeeren verwiesen, alle Proscriptionslisten zerrissen, die Verbannung und die Todesstrafe in religiösen Dingen abgeschafft werden: das waren die Vortheile, die man Johannen von Albret aus jener Vermählung versprach.

In welcher Lage befand sich Johanna, so zwischen die Ungeduld und die Furcht vor den Gaben ihrer alten Nebenbuhlerin gestellt? Soll sie diese Anerbietungen annehmen, von denen Gott allein weiß, ob sie traurige oder glückliche Folgen haben werden? Was soll sie dem Abgesandten Katharinens erwiedern, der sie zur Antwort drängt, sie beobachtet, der ihr überall hin folgt, ihr keinen ruhigen Augenblick läßt? Sie muß einen Entschluß fassen, man erwartet ihn. Doch wir wollen sie selbst hören:

„Meine Seele ist beängstigt, schrieb sie an einen ihrer Vertrauten, ich weiß mich zu nichts zu entschließen. Katharina, die Spanien, Rom und Frankreich gegen die unglücklichen Reformirten aufgereizt hat, die seit zehn Jahren sie hundertweise dem Schwert des Henkers überlieferte, kommt jetzt wie bittend, um ihre Tochter einem dieser Ketzer anzubieten, und eine Verbindung mit einer Königin zu verlangen, deren Volk sie zu Grunde gerichtet, und der sie zugeschworen hatte, sie soweit zu bringen, daß sie von Allmosen leben sollte. Diese Ver-

bindung wird die Welt verwirren; Rom wird über den Skandal schreien und die verlangten Dispensationen verweigern; die Katholischen werden in Bewegung kommen; Philipp der II. wird drohen, und Himmel und Erde bewegen; das Haus Lothringen wird sich empören, und der Herzog von Guise vielleicht mit den Waffen in der Hand die verlangen, die man ihm zur Ehe versprochen hat.« Sie foderte ihre Frauen, ihre Geistlichen und ihre Unterthanen zu Gebeten auf, sie verrichtete selbst welche, um die Zukunft zu enthüllen; denn damals hatte die reformirte Religion die Lehre von den geheimen Offenbarungen zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen noch nicht verworfen, und verbot nicht zu glauben, daß Gott denen, die demüthigst darum bäten, die Zukunft offenbaren könne. Es ist gewiß, daß ihre Seele nach diesen Gebeten lebhaft erregt wurde, und daß sie viel träumte; daß sie den Tod erblickte, der sie mitten unter den hochzeitlichen Festen berührte, und ihre Gefährten ganz mit Blut und Wein befleckt sah; und daß sie, plötzlich erwachend, nach ihren Frauen rief, um ihren unglücklichen Heinrich zu umarmen. — Zu gleicher Zeit bestand Coligny in den Nächten ähnliche innerliche Kämpfe, die ihm die Stirn mit Schweiß bedeckten; er glaubte eine Stimme zu hören, die ihm von oben zurief: »Was hast Du mit Johannen v. Albret, was mit deinen Brüdern gemacht?« Es ist ferner gewiß, daß Katharina selbst diese trüben Ahnungen vorausgesehen hat, die niemals verfehlen, die menschliche Natur an dem Vorabende großer Entscheidungen zu bestürmen.

Johanna traute dem Marschall Biron nicht, und empfing ihn stets mit gefurchter Stirn; aber dennoch, schrieb dieser an den Marschall Cossé, wird sie nachgeben. »Es würde eine zu große Thorheit seyn, wieder-

holte ihr Biron stets, wenn man sich eine so schöne Gelegenheit, die die Ehre und den Nutzen von ganz Frankreich beträfe, entschlüpfen ließe. Wenn diese Gelegenheit verloren gehe, so würde Johannen nichts als eine vergebliche Reue über die begangenen Fehler bleiben.» Die Königin verlangte noch einige Tage Bedenkzeit.

Biron hatte den Befehl, den Admiral von der Königin von Navarra wo möglich entfernt zu halten, denn Katharina fürchtete ihren hellen Verstand und ihren Einfluß auf Coligny. — Übrigens beschränkte sich die Rolle Birons im Bezug auf diesen, nicht allein hierauf, sondern er mußte ihm auch die Verheirathung Margarethens anzeigen, und ihm vertrauen, daß die Macht der Medizeerin von Tag zu Tag abnehme. Diese Frau, versicherte er, würde nicht mehr lange über das Glück und Unglück des Volks entscheiden; der König fühle einen heißen Trieb nach der Königsmacht, die Vormundschaft seiner Mutter drücke ihn, und eifersüchtig auf die Triumpfe, die sie mit so vieler Gefälligkeit auf dem Haupte des Herzogs von Anjou sammelte, wollte er sich in das protestantische Lager flüchten, und so der Dunkelheit entgehen, in die ihn seine Mutter lebendig vergraben habe. Von da aus wollte er ihr Schrecken mit Schrecken, Gewaltthätigkeit mit Gewaltthätigkeit, Erniedrigung mit Erniedrigung vergelten.

Wie hätte man ahnen sollen, daß dieser Marschall von Frankreich nichts als ein Geschäftsträger der Lüge, ein Werkzeug des Betrugs, und ein feiler Gehülfe von Katharinens Planen sey? Wie hätte man ahnen sollen, daß ein Soldat sich zur Rolle eines niedrigen Knechts und Spions herabwürdigen und einen Kriegsgefährten verrathen könne? Der Admiral gab Feste dem Marschall zu Ehren, liebkos'te ihm und öffnete ihm mit einer Frei-

müthigkeit sein Herz, die oft für die Königin Mutter und ihren Schützling beleidigend wurde. Er beklagte den König und die Entwürdigung des königlichen Ansehens, und überließ sich allen Trugbildern, mit denen Katharinens Abgesandter ihn zu erfreuen für gut fand.

Der alte Coligny, die letzte Trümmer aus den Niederlagen, die die Reformirten erlitten hatten, schien sich zu verjüngen, wenn man mit ihm von Gefechten sprach: auf dem Schlachtfelde von einem Lanzenstoße zu sterben, war alles, was er von Gott verlangte; aber bevor er die Augen schloß, wünschte er erst noch die Erniedrigung des Hauses Oesterreich, das seinem Vaterlande so große Verluste verursacht hatte, und die Bestrafung Philipp des II. mit anzusehen. Jeder Soldat war sein natürlicher Vertrauter, welcher Fahne er auch folgte; er hatte kein Geheimniß für den, der sich für oder gegen ihn geschlagen hatte. Er unterhielt sich besonders gern mit dem Herzog von Nassau, der aus seinem Vaterlande verbannt, und ein unruhiger und beweglicher Kopf war, wie die meisten Proscribirten. Dieser verband mit einer großen Charakterfestigkeit die Kunst, Zutrauen einzuflößen, und verstand die noch weit größere, das seinige zurückzuhalten, ohne lauernd oder argwöhnisch zu erscheinen.

Dieser Herzog war ein junger, schöner Mann, verführerisch und von ritterlicher Tapferkeit; das Leben verachtete er, vergeudete es in nächtlichen Ausschweifungen, und setzte es jeden Abend für die Ehre seiner zahlreichen Geliebten aufs Spiel. Er war geliebt von dem Könige, den er durch geistreiche Scherze belustigte, von den Damen, denen er den Kopf durch seine Anmuth verdrehte, von den Soldaten, die an einem Schlachttage niemals eine glänzendere Tapferkeit gesehen hatten. Dieser Nassau nun schöpfte Verdacht gegen Biron, und schlug seinem alten

Freunde vor, sich an den Hof der Königin Mutter zu begeben. Während der Feste, die man nicht ermangeln würde, ihm zu Ehren anzustellen, wollte er die Stellung der Guisen, die Gesichter der Hofleute, die Beschäftigungen des Herzogs von Anjou, und selbst die kleinsten Bewegungen Karls und Katharinens beobachten, und bei seiner Rückkehr würde er ihm mittheilen, was er erforscht habe. Nassau reiste nach Blois ab, und fand dort die Guisen betäubt, den Kardinal von Lothringen mit dem päpstlichen Nuntius, um die Heirath Margarethens zu hintertreiben, die Freunde des Admirals voller Freude, die Hofleute voll Ehrfurcht vor dem Muthe und der Entsagung der Reformirten, die Katholischen verwirrt und unruhig. Katharina war weniger übermüthig, als sonst und nicht mehr der Gegenstand von soviel Schmeichelei und Anbetung; der Herzog von Anjou ohne Umgebung, und Karl allein zog alle Blicke auf sich, und alle Ehrfurchtsbezeigungen, die er mit Anmaßung verlangte, wurden ihm mit Zittern dargebracht; er vermied seine Mutter und seinen Bruder, und umgab sich dagegen mit reformirten Herren, mit denen er spielte, und die er sich selbst bei seinen nächtlichen Ausschweifungen zugesellte. Nassau wollte wissen, ob der König in seinem Palaste die Rolle beibehielte, die er öffentlich spielte, und Karl widersprach sich keinen Augenblick. Jetzt glaubte Nassau seiner Sache gewiß zu seyn: in dem Könige sah er einen Jüngling, der einmal von dem süßen Gifte des Despotismus gekostet, sich dessen nicht mehr enthalten könne, und ihn ungetheilt ausüben wolle; er und Katharina schienen ihm beide einen auswärtigen Krieg zu wünschen, der Eine um die letzten Banden zu zerreißen, die ihn noch zurückhielten, die Andere, um ihr zerstörtes Glück mit Hülfe neuer Verbindungen wieder zu erheben. Beide

erwähnten des Admirals, beklagten sein Fernbleiben und sein Mißtrauen, und verlangten seine Gegenwart, um ihm Geheimnisse anzuvertrauen, die nur er allein wissen dürfe.

Nassau, um hinter die Wahrheit zu kommen, ging so weit, eine Zusammenkunft mit den Mädchen der Königin zu verlangen, mit den feilen Schönheiten, die eben so leicht zu verführen, als zu erkaufen waren. Er sah seine alten Geliebten wieder, machte neue Bekanntschaften, und erfuhr nichts, als was er schon wußte. Er reiste also ab.

Bei seiner Rückkehr fand er den Admiral von Reformirten und von den katholischen Abgesandten der Königin Mutter umgeben, die ihm Alles wiederholten, was er ihm so eben erzählt hatte. Coligny, bis zur Ankunft seines Freundes unentschlossen, konnte den dringenden Bitten von Menschen nicht widerstehen, die Alle dieselbe Sprache redeten, ohne sich je vorher gesehen zu haben. Beschämt, daß die Schreckbilder, durch die seine Frau ihn zurückhalten wollte, einen Augenblick etwas über ihn vermocht hatten, versprach er, sich an den königlichen Hof zu begeben, und von diesem Tage an bereitete er sich dazu vor. Aber als die Stunde der Abreise gekommen war, bemerkte man, daß er seine Blicke nur mit Mühe von seiner Gattin wegwandte, die ihn fest umarmt hielt, und ihn beschwor, über sich und die Seinigen zu wachen. Erst, als sein Schwiegersohn Teligny, und andere Protestanten dazu kamen, nahm er wieder ein ernstes Gesicht, wie an dem Tage einer Schlacht an, suchte über diese abergläubischen Vorahnungen, die Träume einer weichen Seele zu spotten, umarmte seine Angehörigen und Freunde, und verließ La Rochelle, von dem Marschall Cossé begleitet, der ihm einen eigenhändigen Brief Karls überbracht

hatte, worin ihm dieser eine Ehrenwache von 50 reformirten Edelleuten antrug, die er selbst für ihn ausgesucht hatte. Man wollte der Reise des Admirals das Ansehen eines Triumpfzugs geben, und statt das unglückliche menschliche Schlachtopfer mit Blumen zu bekränzen, umgab man es mit Festlichkeiten und Beifallsbezeigungen. Die Bewohner, im voraus unterrichtet, liefen in Schaaren herbei, um den Mann zu betrachten, der die Monarchie so lange zittern gemacht hatte; die Katholischen neigten ihr Haupt, von unwillkührlicher Ehrfurcht vor so vielem Ruhm und Unglück ergriffen; die Protestanten wagten nicht, ihre Freude und Bewunderung laut zu äußern, und begnügten sich, die Kleider ihres alten Chefs zu berühren; die Statthalter begleiteten ihn von Stadt zu Stadt; kein Geschrei wurde gegen ihn ausgestoßen, sondern überall herrschte das tiefe Schweigen, das man gewöhnlich beim Anblick außerordentlicher Menschen beobachtet. Als der Admiral später in der Nähe des Louvres verwundet ward, wird er sich dieses Triumpfzuges erinnert haben.

Der Hof war zu Blois, als man Coligny's nahe bevorstehende Ankunft verkündete: sogleich entstand im Palaste eine allgemeine Bewegung. Karl konnte sich nicht bezähmen, er ging, um Gott für diese Nachricht wie für eine Siegesbotschaft zu danken; die Höflinge hefteten die Augen auf ihren Herrn, um zu erforschen, was sie für eine Miene annehmen müßten, und als sie den König lachen sehen, äußern sie laut ihre Freude. Katharina allein wußte ihre Rolle zu spielen. Unbekümmert um das, was vorging, empfing sie, ohne irgend ein Zeichen der Freude, die Nachricht von der Ankunft des Admirals, und von ihren Frauen umgeben, beschäf-

tigte sie sich blos mit ihrem Putze, als ob sie ohne allen Einfluß oder gar gefangen wäre.

In diesem Augenblicke hörte man einen großen Lärm von Menschen und Pferden; es war der Admiral, der in Blois einzog. Man hatte Befehl, ihn sogleich vor den König zu führen, ohne ihm auch nur Zeit zu lassen, seine Kleider zu wechseln. Sobald er seinen Herrn erblickte, ließ er sich zum Zeichen seiner Ehrfurcht auf ein Knie nieder, aber Karl reichte ihm die Hand, hob ihn auf und umarmte ihn. Die Hofleute, die stumm umher standen, waren aufmerksam auf die Worte, die der König sprechen würde, denn diese mußten ihnen zur Richtschnur, zum Vorwande und im Falle der Noth zur Rechtfertigung dienen. »Ich erlebte nie einen glücklichern Tag — sagte Karl der IX. — jetzt seyd Ihr bei uns, und Ihr sollt mir sobald nicht wieder von hier wegkommen, wenn Ihr auch wolltet.« Diese zweideutigen Worte beschäftigten den Scharfsinn der Umstehenden, und regten den Admiral sichtbar auf, der aus dem Gesichte des Königs und der Umstehenden den geheimnißvollen Sinn herauszulesen suchte. Karl fühlte sogleich seine Unbesonnenheit, und auf ein Zeichen seiner Mutter, die inzwischen eingetreten war, beeilte er sich sie zu verbessern, indem er den Admiral mit Liebkosungen überhäufte, die der Jugend so natürlich sind. »Mein Vater! mein Vater! — wiederholte er, indem er die Thränen abtrocknete, die der gerührte Admiral vergoß — Ihr werdet mich gewiß nicht mehr verlassen.« Er berührte seine weißen Haare, er drückte ihm die Hand, und stellte ihn, selbst bis zu Thränen gerührt, seiner Mutter und den Herren des Hofes vor. Niemals wurde ein Schauspiel mit solch' überlegter Treulosigkeit gespielt. Der Admiral war außer sich; er hatte nicht

mehr Kraft genug um zu sprechen, sondern stammelte einzelne Worte, die der König vollendete; die Unterhaltung dauerte fast eine Stunde. Karl befahl, daß man ihn mit Pomp in seine Wohnung bringen sollte: das Volk war wie bei einer großen Begebenheit versammelt, und die Erscheinung dieses Mannes, mit dem sich ganz Frankreich beschäftigte, war allerdings auch ein großes Ereigniß für dasselbe. Um in seine Wohnung zu kommen, mußte er durch große Haufen seiner Mitbürger durchgehen, die als sie ihn erblickten, ausriefen: Hier ist der Admiral, das ist der Admiral von Chatillon, Platz für den Admiral!

Kaum war er fort, als der geheime Rath versammelt wurde. Mehrere waren der Meinung, daß man sich in derselben Stunde noch des Admirals bemächtigen und ihn den Mördern überlassen sollte, deren Namen man schon nannte; aber einige Ueberlegung beruhigte diese Blutdürstigen. Der Admiral war fast allein nach Blois gekommen, blos einige arme reformirte Edelleute hatten ihn begleitet; und doch würde der Mord dieser Wenigen so viel Umstände, Mühe und Verschwiegenheit erfordert haben, als die Vernichtung der ganzen Chatillonischen Parthei und die Ermordung sämmtlicher Reformirten in Frankreich. „Man gewinnt niemals etwas, setzten die Ruhigern hinzu, wenn man einen Staatsstreich übereilt, und es wird zu nichts führen, wenn man der Ketzerei den Kopf abschlägt und ihre Glieder verschont.“ Von der Ermordung des Admirals war nun keine Rede mehr.

Er machte Katharinen seine Aufwartung, die bei dieser Gelegenheit noch mehr Pracht entfaltete, als sie früher bei der Nachricht seiner Ankunft Gleichgültigkeit gezeigt hatte. Sie saß auf einem Throne, der herrlich

bekleidet und mit Edelsteinen bedeckt war, umgeben von ihren Ehrendamen und geputzt wie an großen Galatagen. Der Admiral war in den groben Leibrock gekleidet, den er gewöhnlich an Schlachttagen trug; er hatte seinen langen Bart beibehalten, den die Höflinge Karln zu Gefallen (er war zu jung, um einen Bart haben zu können) abgeschnitten hatten; die Hoffänfte und die Wache, die ihn begleiten sollte, hatte er ausgeschlagen, und war allein zu Fuße gekommen. Die erste Zusammenkunft war kurz, man beobachtete sich gegenseitig, wechselte einige unbedeutende Worte und trennte sich.

Bei der Rückkehr aus dem Schlosse in seine Wohnung fand der Admiral eine Summe von hunderttausend Thalern, die ihm der König zum Geschenke machte, um ihn für die Verluste zu entschädigen, die er in den bürgerlichen Kriegen erlitten hatte; ferner die königliche Vollmacht: sein prächtiges, aus Chatillon ihm geraubtes Hausgeräthe zurück zu fodern; die Bestätigung des Rechts, das Vermögen der Kinder seines verstorbenen Bruders Andelot zu verwalten; endlich die Anweisung auf den einjährigen Genuß aller Benefizien, die der Cardinal von Chatillon bei seinem Tode besessen hatte. Alle diejenigen, die man als Anhänger Coligny's kannte, hatten Theil an der Freigebigkeit des Monarchen: Teligny erhielt reiche Geschenke; Cavagne, den der König bald darauf hinrichten ließ, wurde Requetenmeister; andere Edelleute, die die Verbannung und die Schicksale des Admirals getheilt hatten, erhielten Waffen, Pferde und Geld in Ueberfluß; Alle wurden mit Lob und Freundschaftsbezeigungen überhäuft. Katharina vergaß auch nichts, was dem Stolze des Greises schmeicheln konnte, und Coligny ging nicht mehr aus, ohne von zahlreichen Wachen umgeben zu sein; seine umgestürzten Bildsäulen

wurden wieder mit prächtigen Zurüstungen aufgerichtet; er wohnte allen Levers des Königs bei; bei seinem Eintritte wichen alle Höflinge auf die Seite, und verbeugten sich ehrfurchtsvoll, und bei öffentlichen Feierlichkeiten folgte er unmittelbar dem berühmtesten aller Marschälle, Montmorency. Karl langweilte sich, wenn der Admiral nicht kam, und sobald er erschien, erheiterte sich sein Gesicht; der sonst wortarme König sprach viel und mit Leichtigkeit, er fluchte und schwor, und seine Günstlinge, die daraus sahen, daß er vergnügt war, thaten ihr Möglichstes, um ihr Gesicht zum Lügen zu zwingen. Aber nicht Alle waren so glücklich oder so geschickt, und dann mußten stille Zeichen der Bewunderung oder der lauten Freude, wie sie die Kinder zu geben pflegen, das Gleichgewicht der Knechtschaft wiederherstellen, und die traurige Unfruchtbarkeit der Gesichtszüge wieder ausgleichen. Welch' ein trauriges Schauspiel war es, die heuchlerische Verehrung zu beobachten, die die Sklaven der Willkühr einem Manne darbrachten, dessen Glieder sie gern zerrissen, und dessen Blut sie gern auf ihren Kleidern, als einen rühmlichen Beweis der Liebe für ihren König vorgezeigt hätten. Damals erhob sich zwischen den Höflingen ein neuer Wettstreit um den Preis der Knechtschaft, und zwischen Karln und Katharinen ein Kampf der List und des Betrugs, um das unglückliche Schlachtopfer einzuschläfern. Man sah, daß der König einem rebellischen Unterthanen etwas von dem Rechte zugestand, was auf dem Haupte der Könige einige Strahlen der Gottheit versammelt, und — erstaunenswürdige Sache — auf die Bitten Coligny's einen jungen Mann begnadigte, der wegen allzu dreister Reden zum Tode verurtheilt worden war, und dessen Todesstrafe selbst Katharinens heuchlerische Thränen nicht hatten aufhalten

können: diese Großmuth, die, wie alles andere, blos ein abscheuliches Spiel war, betrog die Hofleute, die meist blos nach dem Scheine urtheilen. Von diesem Augenblicke an, sah sich der Admiral bei seinem Erwachen jedesmal von einem Haufen von Bittstellern umringt, die sich Gnaden von dem erbaten, den sie Tags vorher noch einen Aufrührer genannt hatten, und die bei Tafel an der Seite des Ketzers zu sitzen wünschten, den sie so oft todt oder lebendig der Königin Mutter zu überliefern versprochen hatten. Man sah die Höflinge ängstlich neue Wörter suchen, um von der Neuigkeit des Hofes zu reden; sie quälten der Sprache neue Ausdrücke ab, die ihre Schande verbergen, und zugleich die Vergangenheit und Zukunft rechtfertigen sollten. Sie erdachten Verbindungen seltsamer Wörter; man hörte von tugendhaften Verräthern und von gläubigen Ketzern, und die Worte waren nicht mehr die Zeichen der allgemeinen, sondern der individuellen Gedanken; man strich selbst das Wort: ketzerisch aus der Hofsprache, und setzte dafür: in Irrthum befindliche Politik. Die Höflinge merkten nicht, daß sie durch diese Wortverdrehungen die Regierung verdammten, die solchen Irrthum mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Man bemerkte, daß diejenigen, die sich am eifrigsten gezeigt hatten, die militairischen Talente des Admirals herabzusetzen, die ihn selbst in seinen häuslichen Verhältnissen beschimpft, und die der Versteigerung seiner Habseligkeiten im Chatelet wie einem lustigen Schauspiele beigewohnt hatten, jetzt die lateinische Sprache zum Preis des Admirals benutzten, weil ihnen die vaterländische Mundart nicht erhaben genug schien, um ihn zu loben. Sie verglichen ihn den größten Feldherrn des Alterthums, sie rühmten seine Sitten, und

verlangten mit großem Geschrei, daß die Regierung ihm Alles ersetzen müsse, was ihm aus seinem Schlosse zu Chatillon geraubt worden wäre. Zu seiner Zeit werden wir diese Menschen Katharinen, die sie zu sich rufen ließ, um ihnen das Henkersamt zu übertragen, ein: Hier sind wir! zurufen hören. Die Acclamationen dieser nichtswürdigen Menschen, die sie auf das Ansehen und das kraftvolle Auftreten des Admirals stützten, störten die Ruhe in ganz Frankreich, und drangen selbst bis zu den Einwohnern Savoyens, die in den protestantischen Heeren gedient hatten. Hier folgt der Brief, den Karl in dieser Angelegenheit an den Herzog von Savoyen schrieb:

„Mein Oheim, ich bin überzeugt, daß die Strenge, die Ihr gegen diejenigen Eurer Unterthanen angewendet habt, die zur protestantischen Religion gehören, und mit denen der Meinigen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, von denen man behauptet, daß sie in den letzten Unruhen die Waffen gegen mich getragen haben, blos aus dem Verdruß und dem Mißvergnügen entstanden ist, das Ihr empfunden habt, als Ihr Dinge unternehmen saht, von denen Ihr glauben mußtet, daß sie mir unangenehm wären, und nicht, weil sie Euch eine Beleidigung zugefügt hätten. Ich kann Eure aufrichtigen Gesinnungen gegen mich blos loben; aber Ihr werdet erfahren haben, daß ich alle Unzufriedenheit ausgeglichen, und die Meinigen mit einander ausgesöhnt, auch Jedem das wieder gegeben habe, was ihm früher gehört hat, und während der letzten Unruhen geraubt worden ist; während welchen die Leidenschaften, so wenig als die Krankheit einem Patienten, erlaubten über das zu entscheiden, was rathsam und dienlich war. Jetzt aber habe ich eine Bitte an Euch, die zwar nicht gewöhnlich sein mag,

mich aber vor allen am meisten verbinden wird. Wo Ihr nämlich aus Liebe zu mir, die erwähnten Unterthanen so streng behandelt habt; so mögt Ihr auch mir zu Gefallen, und auf meine besondere Empfehlung, sie wieder in Eure Gnade aufnehmen, sie in ihre, ihnen dieser Sache wegen konfiszirten Güter wieder einsetzen, und mir das Vergnügen machen, den Meinigen wissen zu lassen, daß ich nicht allein die heiligen Versprechungen, die ich ihnen zugeschworen habe, erfüllen und beobachten will, sondern daß ich wegen der Liebe, die ich zu ihnen habe, auch etwas für diejenigen thun möchte, die ihretwegen irgend ein Trübsal ertragen haben, und daß diesen auch etwas von der Gunst, der Gnade und dem Schutze zukomme, die ich ihnen versprochen habe. Diese Bitte ist so gerecht und billig von meiner Seite, daß ich überzeugt bin, Ihr werdet sie gern erfüllen, und deshalb werde ich Euch nicht länger mit meinen Bitten belästigen.»

Durch so viel Heuchelei empört, sieht sich der Geschichtschreiber jener traurigen Zeit gezwungen, um doch einiges Licht in seinem Gemälde anzubringen, das Betragen des Herzogs von Alencon gegen Coligny lobend anzuführen. Er überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen, die Kartharinens, Karls und ihrer Vertrauten Benehmen nicht im geringsten glichen, aber doch auch aus keiner reinen Quelle floßen. Die Liebkosungen, die der Herzog an den Admiral verschwendete, galten weniger dem Krieger, der in den Feldlagern ergraut, sein Vaterland und seine Brüder wieder gefunden hatte, als dem Manne, vor dem die Monarchie gezittert hatte, und der sie noch alle Tage zittern machen kann; denn der Herzog, voll Mißvergnügen und Eifersucht, nährte heimliche Gedanken von Aufstand und Unruhe, und hoffte,

daß der Admiral sie mit seinem Geiste und seinem Schwerte unterstützen würde. Er hatte sich geirrt. —

Es war die allgemeine Sage, daß um diese Zeit im geheimen Rathe noch einmal über die Ermordung des Admirals verhandelt worden sei; daß diesmal der Streit zwischen denen, die auf rasche Ausführung, und denen die auf Aufschub antrugen, lang und hartnäckig gewesen sei, und die Frage über Leben und Tod blos durch die Mehrheit einiger Stimmen, und nach einem heftigen Streite, der die Gemüther erbitterte, und das Ansehen der Streitfragen oft ganz verändert erscheinen ließ, entschieden worden wäre. Man versichert zugleich, daß keiner von den Vertrauten der Königin in diesem Rathe erschienen wäre, und man glaubte allgemein, daß Katharina hier die Anhänger der Guisen vorgeschoben habe, zufrieden, diese mit ihrer Grausamkeit sich brüsten zu sehen, um sie einst das Blut des Admirals verantworten zu lassen, wenn Gott ihre Absichten mißlingen ließe. Diejenigen, die den Tacitus lasen, bemerkten, daß Tiberius einst aus demselben Grunde sich weigerte, einem Gladiatorengefecht beizuwohnen, und statt seiner den Drusus schickte; Andere, die die Sage, daß Katharina bei einer Berathung über Blutvergießen gefehlt habe, für eine Fabel gehalten haben würden, glaubten daran, sobald man ihnen den Namen des Tiberius nannte, denn es schien ihnen, daß an einer und derselben Stelle Keines verschieden von dem Andern handeln könnte. Es ist wahrscheinlich, daß der Admiral etwas von dieser Vereinigung der Anhänger der Guisen, seit der Abwesenheit ihres Oberhauptes Heinrich, gewußt habe; denn dieser hatte Blois bei der Ankunft des ersten Reformirten verlassen.

Es würde schwer sein, die plötzliche und unerwartete Abreise des Admirals auf eine andre Art genügend zu erklären, denn man kann schwerlich glauben, daß die Menge der Liebkosungen ihm hätte Argwohn einflößen können. Welch' ein Erstaunen brachte dieses Ereigniß am Hofe der Königin hervor! Diejenigen, die die Katastrophe hatten beschleunigen wollen, triumphirten, denn sie hatten das Unglück prophezeit, und der Medizeerin vorausgesagt, daß ihre Beute ihnen entwischen würde. Die Königin bleich und niedergeschlagen, entließ bald ihren Sohn, bald rief sie ihn wieder zurück; die Feste wurden eingestellt, die Höflinge beobachteten ein mürrisches Schweigen, der Palast, öde und verlassen, öffnete und schloß sich ohne Aufhören, und hallte blos von den schnellen Schritten von Menschen wieder, die aus den Zimmern des Königs in die der Königin eilten, um die Gesichter ihrer Herrschaft zu erforschen, die stumm wie sie waren, deren Blässe aber ihre schreckliche Verlegenheit verrieth. Plötzlich wurde diese traurige Ruhe unterbrochen: alle Bedienten, Spione und Günstlinge stürzten fort, um zu sehen was es Neues gab; Guise war es, der, begleitet von einer tobenden Menge von Bewaffneten, und angereizt durch den Cardinal von Lothringen, in Blois ankam, um wegen der Ermordung seines Vaters Rechenschaft zu fordern, die man allgemein dem Admiral zuschrieb; eine verhaßte Beschuldigung, die der Rath des Königs schon öfters zurückgewiesen hatte, und die Guise jetzt erneuerte, um, ungeduldig wie er war, den Tod eines Mannes herbei zu führen, dessen Ruf seine Eifersucht erregte. Katharina glaubte sich verloren, und es ist gewiß, daß das Zusammentreffen dieser zwei Männer in Blois für sie irgend ein trauriges Ereigniß herbeigeführt haben würde. Aber ihr Glück wollte, daß der

Admiral schon weit weg war, als die neüe Erscheinung die Gemüther bewegte. Die Protestanten schickten sogleich Eilboten über Eilboten an Coligny, und beschworen ihn zurück zukommen. Durch diese, ihm Schlag auf Schlag zu kommenden Botschaften gedrängt, schickte Coligny an den König, um ein neues sicheres Geleit zu verlangen.

Während Teligny in dieser Angelegenheit unterwegs war, hatte die Königin Mutter eine Zusammenkunft mit Guise. Anfangs schmeichelte und lobte man sich, nachher folgten Vorwürfe und Klagen, dann Entdeckungen; man eröffnete einige Geheimnisse, man zerriß eine Ecke des Schleiers, der die Zukunft verhüllte, und tadelte dieses unbesonnene Erscheinen, das Alles verderben konnte. Glücklicher weise ließ sich noch Alles wieder herstellen; man mußte nur vermeiden, daß der Cardinal von Lothringen nicht am Hof erschiene; und Heinrich von Guise mußte, wenn er auch die Waffen nicht ganz niederlegte, doch sein Gefolge verabschieden, das ihm mehr das Ansehen eines regierenden Fürsten, als eines Unterthanen gab, und vor Allem durfte er den König nicht sehen. Dieser stolze Jüngling gehorchte Katharinen ohne alle Einwendung, und ihr Sohn war so gelehrig als er; sie hatte nicht nöthig seinen Zorn zu reizen, sondern sie mußte blos den Ausbruch desselben mäßigen.

Indeß kam Teligny in Blois an, wo ihn der König empfing, als wenn er ihn zum ersten Mal sähe. Er brachte ganze Stunden mit ihm zu, unterhielt sich mit ihm in den geheimen Zimmern des Palastes, bald allein, bald in Gegenwart seiner Mutter; und führte die Rede nach seiner Art, etwas gezwungen auf den Admiral, dessen Tugenden, Muth und Entschlossenheit im Unglücke er hoch erhob. Er schrieb einen durchaus ei-

genhändigen Brief, voll gezierter Ausdrücke an den Admiral. »Er würde, heißt es darin, sehr erfreut sein, wenn derselbe wohl auf seiner Hut wäre; er erlaube ihm eine Garnison um sich zu versammeln, wie er sie für seine Sicherheit am gerathensten fände, er beschwöre ihn der Liebe, die er zu ihm trüge, gewiß zu sein, und fest zu glauben, daß alle Gunst und Sicherheit, die ein guter Vasall von seinem Herrn hoffen könne, ihm gewährt sei.« Dieser Brief wurde bald unter den Protestanten bekannt, die ihn abschrieben, drucken ließen und überall hin verbreiteten. Von diesem Augenblicke an war Coligny ohne alle Hoffnung blind, der Unglückliche schien wie von Gott verlassen. Er sprach nur von dem Könige: man habe, meinte er, dessen Charakter verläumdet, er liebe die Musen; und die Verehrung, die er diesen Himmelstöchtern zolle, passe sich schlecht zu den Bekümmernissen, von denen man ihn gepeinigt glaubte. Karls Briefe offenbarten eine zarte und liebende Seele, und es herrsche darin mehr die Sprache eines Freundes als eines Herrn; er verlange Rath, spräche von sich in bescheidnen Ausdrücken, von seiner Mutter mit Achtung, von den reformirten Anführern mit Lob. Er wußte nicht, daß Katharina diese Briefe diktirte, und daß die gelehrige Hand ihres Sohns die Zeilen zitternd wie ein Copist abschrieb; daß sie allein sie wieder überlas, daß die Antworten des Admirals ihr gleich zuerst überbracht wurden, daß sie diese insgeheim durchgieng und zurückbehielt, oder ihrem Sohne zuschickte, je nachdem es ihrer Politik zuträglich schien oder nicht.

Wenn man erwägt, wie viel List Katharina anwenden mußte, um den Admiral zu betrügen, so scheut man sich, diesen alten Helden der Unvorsichtigkeit anzuklagen. Ohne ihn in Verbindung mit der Gottheit zu setzen, und

ohne ihm die Gabe der Vorhersehung beizulegen, kann man nicht einsehen, wie er die, mit teuflischer Geschicklichkeit ihm gelegten Schlingen hätte errathen, oder wie er ihnen hätte entgehen sollen.

Gegen Ende Augusts hatte er Blois verlassen, und er brachte den Monat September, und einen Theil des Oktobers in Chatillon unter fortdauernden Berathungen mit den reformirten Deputirten zu, die nach Blois abreisen sollten, wo sie der Hof erwartete, um einige erläuternde Artikel zu dem letzten Friedens-Edikt zu berathen. Man empfing die Deputirten, wie man den Admiral empfangen hatte, mit ausgesuchter Pracht; man gab ihnen Wachen, entfernte diejenigen aus dem Palaste, deren Anblick ihnen traurige Erinnerungen hätte zurückrufen können, und hielt während der Dauer ihrer Berathungen den Herzog von Guise entfernt; die Feste füllten drei Tage.

Die Deputirten hatten ihre Foderungen aufgeschrieben; sie wurden in den Conferenzen, in Gegenwart der Königin Mutter, geprüft, und unter jede derselben schrieb der König: genehmigt oder verworfen, wie zu den Artikeln einer Kapitulaton. Und in der That war diese Verhandlung eine erniedrigende Kapitulation, bei welcher die Unterthanen einen kurzen und kühnen Ton annahmen, und wo der König wie ein Sklave oder Gefangener, eine beängstigte, unterwürfige Sprache voll Dunkelheit und niedriger Schmeichelei führte. Der Admiral wurde täglich von diesen Erniedrigungen unterrichtet, denen sich die Regierung freiwillig unterzog, um zu ihrem Zwecke zu kommen.

Von Karl zurückgerufen, reiste er von Chatillon ab, und erschien wieder bei Hof, diesmal um ihn nicht mehr lebend zu verlassen. Alle Maaßregeln waren ge-

genommen: Katharina konnte ihm, ohne sich zu betrügen, sagen, wie viel Tage und Stunden ihm noch übrig blieben, aber er versuchte nicht, sein Schicksal in dem Gesichte dieser Frau zu lesen, dessen Züge niemals undurchdringlicher waren. Die Rückkehr des Admirals wurde das Zeichen zu neuen Festen, bei welchen der König und seine Höflinge wiederum in Verstellung und Betrug wetteiferten. Der Eine küßt die weißen Haare des Greises, drückt ihm liebreich die Hand, nennt ihn seinen Vater, und stellt ihn mit freudeglänzenden Augen seinen Ministern und seiner Mutter vor; die Andern vermehren ihre niederträchtigen Schmeicheleien, und suchen sie noch auffallender zu machen, sie krümmen sich so tief als möglich, und erschöpfen alles, was die Knechtschaft ersinnen kann. Man mußte immer Neues erfinden, und der Monarch und seine Unterthanen übertrafen sich gegenseitig einander. Dazwischen unterhielt man sich vom flandrischen Kriege, und mehr als je von der Verheirathung Margarethens. Man mußte den Willen Katharinens wie den des Schicksals selbst betrachten, weil man sich mit Zurüstungen zu dieser Hochzeit beschäftigte, ohne daß Johanna von Albret sich noch entschieden hatte: zwar war es wahr, daß Heinrich von Bearn in eine Heirath willigte, die seiner nach Abentheuern durstenden Seele den Weg zu Gefahren und Ruhm bahnen sollte, vielleicht auch verführt durch die lebhaften Schilderungen von den schönen Jagden, dem herrlichen Leben und den andern Vergnügungen, die Montasier, der Gesandte Karls dem jungen Prinzen machte; zwar schien Magaretha ihre frühern Liebschaften vergessen zu haben, zwar erwarteten die Reformirten dieses große Ereigniß mit Ungeduld, und Coligny bedrängte Johannen mit Wünschen und Bitten, aber noch schwieg und schwankte

diese. Nicht die leichten Sitten Margarethens, nicht ihre verführerische Anmuth, nicht ihre Schönheit oder ihre zu freie Munterkeit beunruhigten sie, sondern blos die Religion, der Katharinens Tochter anhieng. Wie sollte sich dieses, der Politik der Könige fremde Hinderniß heben lassen? Katharina weiß für Alles Hülfe: Karl läßt den Admiral kommen, und macht sich über die Frömmigkeit Margarethens, und über die Skrupel der Reformirten lustig; er liest ihm die Briefe Johannens vor, die er bald mit lustigen, bald mit bittern Anmerkungen begleitet, mischt Bitterkeiten unter den Scherz, ist beleidigt, und spottet über die Ausflüchte und die Gewissensangst der Königin von Navarra. „Bei Gott, wiederholt er, meine Schwester wird die Bibel französisch lesen, und wenn es nöthig ist, in die Predigt gehen.“ Der Admiral schreibt Briefe über Briefe an Johannen; und der Hof überläßt sich dem Vergnügen, die Dinge erwartend, die da kommen sollen.

Vielleicht wird es angenehm sein, nach fast dreihundert Jahren ein Gemälde von dem Verlaufe eines Tags am Hofe Karl des IX. zu erhalten; hier folgt es, so wie man es von den gleichzeitigen Schriftstellern aufgestellt findet.

Die Königin Mutter stand um zehn Uhr auf, und ihre Zimmer öffneten sich gleich darauf einer Menge von Spionen, Angebern, alten Liebhabern, Beamten, Priestern und Offizieren ihrer Garde, die, den Rücken wie Sklaven gekrümmt, bei ihr vorübergingen; ihre Haushofmeister, meist Florentiner, trugen das Frühstück auf, das gewöhnlich nicht lange dauerte, denn die Zeit drängte. Es schlug zwölf Uhr, und das war die Zeit, wo ihre Wahrsager in schwarzen Kleidern, lateinische Bücher unter dem Arme, bei ihr eingeführt wurden; diesen Men-

schen folgten die mit der Besorgung der Feste beauftragten Italiener; diesen endlich ihre Ehrendamen, die sie ankleideten, und mit wohlriechenden Essenzen salbten. — Karls Blicke fielen zuerst beim Erwachen auf eine Horde von Schmeichlern, und besonders begegneten sie jedesmal Gondy's Blicken, dieses Marschalls von Retz, von dem Brantome sagt, daß er der größte Gotteslaugner jener Zeit gewesen wäre, und von dem der König das Fluchen und Gotteslästern angenommen, das er für eine Verzierung der Rede und zum guten Tone gehörig, nicht aber für eine Sünde gehalten habe. Es fanden sich auch manchmal an seinem Bette Poeten ein, eine andere Art von Schmeichlern, die ihm eine weiche und weibische Sprache lehrten, und die er bald verließ, um mit einer Anzahl junger Herren auf die Jagd zu gehen, wo sie oft auf ihrem Wege die Gärten der Armen oder die Felder der Landleute verwüsteten. Nach geendigter Jagd gibt Karl einem seiner Lieblinge ein wohlbekanntes Zeichen, und am andern Morgen ist er schon bei Tagesanbruch auf; seine Günstlinge erwarten ihn und man bricht auf. „Dieser junge und thörigte Fürst, fügt derselbe Schriftsteller hinzu, fand sein Vergnügen darin, die jungen Edelleute und Fräuleins in ihren Betten zu überfallen, und mit Ruthen zu streichen, und an andern ähnlichen Zeitvertreiben, die er bis nach der Bartholomäusnacht fortsetzte.“ Der Herzog von Anjou war immer mit seinem Günstlinge Lignerolles zusammen, dem gewöhnlichen Genossen seiner Ausschweifungen, vor dem er nie ein Geheimniß gehabt hatte. Lignerolles wußte sogar den Plan von der hölzernen Citadelle, die der Kanzler Birague zu erbauen vorgeschlagen hatte; eine traurige Mitwissenschaft! Zu jener Zeit nämlich, erhielt Karl eine Gesandtschaft von den Reformirten, deren Spre-

cher Briquemaut mit einer Kühnheit sprach, an die das Ohr des Königs noch nicht gewöhnt war; aber er wußte seinen Zorn zu unterdrücken, dem er, sobald sie fort waren, durch gräßliche Schwüre Luft machte. Da ließ Lignerolles sich ganz leise die unklugen Worte entschlüpfen. „Nur Geduld Sire, der hölzerne Thurm wird Euch von ihnen befreien.“ Der König that, als verstände er ihn nicht, aber einige Tage darauf fiel der Unvorsichtige durch Meuchelmord, nahe bei den Bourgeuiller Hallen. Der Mord sollte bemäntelt werden. „Wißt ihr, warum Lignerolles ermordet worden ist? fragten die Hofleute einander, weil er die Unklugheit gehabt habt, seine ehemaligen galanten Abentheuer mit der Königin Mutter zu entdecken;“ und dieses Gerede fand fast lauter gläubige Ohren, Katharina selbst dachte nicht daran, ihm zu widersprechen. Der Mörder war Georg Villequier; und der Gros Prior von Frankreich, Heinrich von Angouleme, Karl von Mannsfeld und St. Johann, der Bruder Montgommery's, waren seine Mitschuldigen mit mehreren Andern, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat. Wenn man noch einige abergläubische Gebräuche, Gebete in den Kirchen zu verschiedenen Tageszeiten, schlechte Possen zur Abendzeit, häufige Audienzen, Promenaden zu Pferde und in der Sänfte hinzufügt, so weiß man etwa, wie die Zeit an Katharinens Hofe hinging, und womit sich die Valois unter Karl dem IX. beschäftigten. Die Anwesenheit des Admirals gab den Gemüthern einen andern Schwung, unterbrach die Gewohnheiten im Palaste der Königin Mutter, vermehrte die Feste und Conzerte, machte die Buhldirnen weniger frech, die Vertrauten weniger unterthänig, die Bedienten höflicher und die Spione weniger dreist. — Johanna konnte auch nicht länger unentschie-

den bleiben; die Hochzeit wurde festgesetzt, und die Abreise Johannens von Navarra auf die ersten schönen Tage des Jahrs bestimmt. Katharina war außer sich vor Freuden.

Aber der römische Hof, der zu den Berathungen nicht mit gezogen worden war, vernahm mit Erstaunen die bevorstehende Verbindung. Entschlossen, sie zu verhindern, oder wenigstens zu verzögern, beauftragte der Papst seinen Nuntius Salviati nach Paris zu gehen, und dem Könige Vorstellungen zu machen. Dieser reiste sogleich ab, durchflog Frankreich, begegnete unterwegs den Equipagen der Königin von Navarra, die er zu begrüßen sich gar nicht die Zeit nahm, und erschien vor den Thoren des Palastes. Coligny war gerade beim Könige, als man den Legaten meldete, und er zog sich zurück, nachdem ihm der König die Hand zum Zeichen des Einverständnisses gedrückt hatte. Salviati verlangte im Namen des Papstes, daß Karl sein, der Königin von Navarra vielleicht in der Uebereilung gegebenes Wort zurücknehmen, und Margarethen mit dem Könige von Portugal vermählen solle, der ein getreuer Sohn der Kirche, und dessen Macht so groß als sein Glaube sei; daß er treu in seiner Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl verharren, und den Befürchtungen und Bitten des gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen Gehör geben solle. Hier unterbrach Karl den Redner, indem er ihn bei der Hand nahm, und sie, wie vorher die des Admirals drückte. „In Namen Gottes, mein Herr Cardinal, sagte er, ich weiß was ich thue, und meine Mutter auch; mein Wort ist gegeben und ich kann es nicht zurücknehmen, aber warten Sie nur, der Papst und Sie, Ihr werdet meine Frömmigkeit und meinen Eifer loben.“ Salviati, der sich stellte, als verstände

er den König nicht, oder der die räthselhaften Worte wirklich nicht verstand, drang in den König, und dieser fing wieder an: „Herr Cardinal, im Namen Gottes, ich weiß was ich thue und meine Mutter auch, in Kurzem werdet ihr schönes sehen.“ Der verschmitzte Italiener, der nun wirklich anfing die geheimnißvollen Worte zu errathen, die Karl mit einer Art von Scheu hinwarf, wurde dringender, und Karl unterbrach ihn ungeduldig, und wiederhohlte noch einmal, aber mit Zorn die Worte: „Im Namen Gottes! Herr Cardinal, ich weiß was ich thue und meine Mutter auch; beim Teufel! in Kurzem werde ich mir Genugthuung verschaffen.“ Jetzt hatte der Cardinal in Karls Seele gelesen, er ahndete Alles was geschehen würde, aber er verbarg seine Freude, und brachte die Unterhaltung auf andere Gegenstände. Am andern Tag schon reiste er wieder ab, nachdem er noch mit der Königin Mutter, mit dem Herzog von Anjou und mit Gondy eine Unterredung gehabt hatte. Der Cardinal von Lothringen, der von Natur sehr feig war, und fürchte, es könnte ihm in der Unordnung des Gefechts von irgend einer Parthei etwas übels zugefügt werden, folgte dem Salviati unmittelbar nach, und verbreitete überall, daß er den Hof verlasse, um kein Zeuge von dem Triumphe des Admirals und der Hochzeit des Prinzen von Navarra zu sein. Die Protestanten sahen seine Abreise mit Vergnügen, denn sie trauten ihm einen großen Einfluß im Rathe Katharinens zu.

Die Worte Karls waren eben so viele Prophezeihungen, und wenn es wahr ist, daß er sie ausgesprochen hat, wie soll man zweifeln, daß er Katharinens Vertrauter war? Unglücklicher weise für das Andenken dieses Königs, wurden diese, durch den Nuntius beim Herausgehen aus dem Palaste wiederhohlten Worte, sorgfältig

von einigen Mißtrauischen aufgefangen, die in Zeiten der Unruhe die Gewohnheit hatten, selbst das unbedeutendste Wort, das einem königlichen Munde entfuhr, aufzuschreiben, um aus demselben vielleicht später einmal Begebenheiten zu erklären, die ohne diese argwöhnische Vorkehrung immer dunkel bleiben würden. Im Allgemeinen gaben die Protestanten auf diese Art von Anzeichen wenig Acht, weil sie meistens in der dunklen Sprache gegeben wurden, die Katharina ihren Söhnen lehrte, aber doch wollten Einige einen verborgenen Sinn in dem Ringe finden, den Karl dem Legaten an den Finger steckte, und in den Worten, die dieses Geschenk begleiteten: „Empfangen Sie dieses Pfand meiner Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, und meines Eifers für die Ausbreitung des katholischen Glaubens.“ Aber ihre Erklärung, so traurig sie auch war, machte keinen Eindruck auf die Menschen, weil die Worte an sich nichts geheimnißvolles hatten. Reformirte Geschichtschreiber legen bei dieser Gelegenheit dem Könige noch andere Worte bei, und behaupten, er habe bei Ueberreichung des Ringes gesagt: „Das ist das Pfand der raschen Ausführung meiner Plane gegen die Hugenotten.“ Aber das wäre zu deutlich gewesen, und gewiß hätte Salviati diese Worte nicht wiederholt, wenn auch Karl den Fehler gemacht hätte, sie auszusprechen. Man muß hier wählen: entweder diese Worte sind nicht vom König gesagt worden, oder die Protestanten waren alle zusammen mit unbegreiflicher Blindheit geschlagen, da sie sich freiwillig in Schlingen stürzten, die man ihnen am hellen Tage legte, und die man sich ihnen zu zeigen bemühte.

Indessen hatte Johanna, besiegt durch die Bitten Coligny's und der ganzen protestantischen Par-

then, durch die Gefälligkeit Katharinens und die Schmeicheleien Karls, so wie von ihrem unglücklichen Verhängniß getrieben, ihre Staaten verlassen. Sie wurde von finstern Ahndungen und in der Nacht vor ihrer Abreise von trüben Träumen beängstigt; Anzeigen, die selten bei einem Menschen ausbleiben, der von einer großen Gefahr bedroht ist. Sie hatte Phantasien wie eine Sterbende; sie umarmte ihre alten Diener, schenkte ihnen Stücken ihres Schmucks zum Andenken, und konnte lange ihre Blicke von der Wohnung ihrer Väter nicht losreißen. Sie reiste ab, und ihr folgte das Bedauern ihres ganzen Volkes, das sich erinnerte, wie lange Zeit Gottes Hand schwer auf dieser kräftigen Frau gelegen hatte, wie ihre Staaten von zwei Päpsten mit dem Interdikt belegt worden waren, und daß ihr treuloser Gemahl ruhmlos gestorben war, wie er gelebt hatte; es erinnerte sich der Demüthigungen, die ihre boshafte Nebenbuhlerin stets über sie verhängt hatte, ihrer verfolgten Religion, und der Unglücksfälle, mit denen die Vorsehung sie seit ihrer Kindheit fortwährend heimgesucht hatte. Ihr Zug, der durch kein Heiligenbild verziert wurde, ging unbemerkt durch die Städte des Königreichs, das Volk lief nicht herbei; Johanna hatte immer wenig Aufsehen erregt, und ihr Name wurde selten genannt. Wer konnte auch glauben, setzt ein Geschichtschreiber jener Zeit hinzu, daß der Sohn dieser Frau, die ein Haus bewohnte, durch dessen Fugen der Regen drang, sich König von Frankreich und Navarra nennen würde?

Zu Nerak und Vendome stießen einige reformirte Edelleute zu ihr, um sich an ihr Gefolge anzuschließen; es waren die Herren von Lavardin, Segür, de Piles, La Noue, Rohan, Beauvois, La Rochefoucauld

und Caumont de la Force. Mehrere dieser Edelleute, die durch die bürgerlichen Kriege verarmt waren, hatten die letzten Ueberreste ihres glänzenden Vermögens verpfändet oder verkauft, um mit Glanz bei den Hoffesten zu erscheinen; sie waren fast alle prächtig gekleidet und ritten reich verzierte Pferde. Sie durchzogen unter Trompetengeschmetter die Städte, und zeigten eine übermäßige Freude, nicht vermuthend, daß die meisten von ihnen nur noch wenige Monate zu leben hätten. Unter diesen schönen, sorglosen Herren, war ein Mann von gesetztem Alter, der mit aller Einfachheit der Bergbewohner gekleidet ging, ein Pferd mit magerem Halse ritt, und sich immer dicht hinter der Königin hielt. Seine Gefährten vermieden ihn, denn er nahm weder ihre wichtige Miene an, noch theilte er ihre ausgelassene Fröhlichkeit, und sein düsteres Auge weilte stets auf den Spuren der Bürgerkriege. Dieser Mann war der Herr von Rosny, der erst neuerdings zur reformirten Religion übergetreten war, und keinen Morgen unterließ, aus einem französischen Gebetbuch, das er stets bei sich trug, sein Gebet zu verrichten, nachdem er zuvor seinen langen Bart gewaschen hatte, der späterhin den weichlichen Höflingen Karls des IX. Stoff zum Spotte gab. Je näher der Zug Blois kam, um so trauriger wurde Rosny; er tadelte laut die Verbindung mit Margarethen, und sagte öfters: „Wenn diese Hochzeit in Paris gefeiert wird, so werden die Livreen bei derselben roth sein.“ Die andern Herrn aus Johannens Gefolge nannten ihn einen Schwätzer. —

Ihre Begleitung vergrößerte sich bei ihrem Einzug in Blois, durch den Troß, den man immer auf den Straßen findet, die Könige oder Missethäter durchziehen. Man hatte verkündigt, daß Johannens Ankunft Feste

und Schauspiele herbeiführen würde, und deshalb schrie die Menge: es lebe Johanna! wie sie einige Monate später hinter dem Leichname des Admirals, für ein Stück Brot: es lebe Katharina! schrie. Diese rohe Freude, die sich so lärmend zeigte, kann nicht mit der verglichen werden, die Katharinens Seele erfüllte. Aber mit welcher Kunst wußte sie diese vor den Augen der argwöhnischen Königin von Navarra zu verbergen. Die Höflinge selbst wußten nicht, wie sie mit ihr standen, und erst als Karl seiner Freude, die ihn zu ersticken drohte, lärmend Luft machte, verstanden sie Katharinens unbewegliches Gesicht, drängten sich um Johannen, und nahmen ihre Larven und Comödianten-Rollen wieder vor. Diese glaubte die Schauspieler errathen zu haben. Katharinens Gefühllosigkeit hatte für sie nichts erstaunenswürdiges, besonders da diese Frau sie seit zehn Jahren mit ihrem Hasse verfolgt hatte; der trunkene Freudenausbruch des Königs schien seiner Jugend natürlich, und die knechtische Sprache, die ihre Ohren beleidigte, war der Vertrauten der Königin Mutter würdig. Die erste Zusammenkunft dauerte zwei Stunden, worauf sich Johanna, die der Ruhe bedurfte, zurückzog. Jeder der Zurückbleibenden war mit der Rolle zufrieden, die er selbst gespielt, und die er Andere spielen gesehen hatte. Katharina über den Sieg, den sie über sich selbst erfochten hatte, die Hofleute über ihr tiefes und stets neues Studium der Unterthänigkeit, und Karl über die Freude selbst, die er in so treuherziger Fülle gezeigt hatte. „Nun, meine Mutter, sagte er, habe ich meine Rolle nicht brav gespielt?“ Ja, antwortete sie, aber es genügt nicht, sie blos anzufangen. „Lassen Sie das, Mutter, nahm Karl wieder das Wort, in Kurzem werde ich sie Alle ins Garn führen.“

Obgleich die Zeit drängte, verschob man doch die Feste, die man Johannen zu Ehren anstellen wollte, bis nach der Verlobung, und gleich den Tag nach ihrer Ankunft versammelte sich der geheime Rath, der bald bei der Königin Mutter, bald beim Könige, in Gegenwart der Königin von Navarra, des Kanzlers und mehrerer reformirten und katholischen Herren, sich vor Allem darüber berieth, in welcher Stadt die Vermählung Margarethens und Heinrichs gefeiert werden sollte. Der König schlug Paris vor, Johanna wünschte, daß es zu Blois geschähe; die Meinung des Groß-Siegelbewahrers brauchen wir nicht zu erwähnen; Katharina schien unentschieden, und die andern Mitglieder des Raths nahmen keinen Theil an diesem Streite, den sie nicht zu verstehen schienen. Die Einwürfe der Königin von Navarra waren schwach und wurden verlegen vorgebracht, man sah, daß sie fürchtete von Karln errathen zu werden. Der König berief sich auf den Gebrauch seiner Vorfahren, auf das Herkommen, auf den Glanz, den er den Hochzeitfeierlichkeiten geben müsse; er führte die Schönheit der Monumente der Hauptstadt, den Zufluß der Fremden an, die in einer Stadt wie Blois kein Unterkommen finden würden, und wies auf den ungeheuren Eindruck hin, den die Verbindung der Schwester des Königs mit einem Reformirten, in Paris selbst und unter den Gewölben der Frauenkirche geschlossen, auf die Gemüther hervorbringen würde. Aber welche Ceremonien sollten diese Verbindung heiligen? Johanna wies entschieden die des katholischen Kultus zurück, der König schien nicht auf dem römischen Ritus zu bestehen, die Königin Mutter dagegen verlangte fest, daß das Paar von dem Erzbischof von Paris eingesegnet würde. Es entstand darüber zwischen den beiden Königinnen ein sehr lebhaf-

ter Streit, und Johanna verlangte zwei Tage Aufschub, um sich während dieser Zeit mit einigen reformirten Geistlichen zu berathen, die neuerdings in Blois angekommen waren. Einige beobachteten ein Stillschweigen, das Katharina erkauft hatte; Andere antworteten zweideutig, Einige von ihnen mißbilligten kraftvoll die abgöttischen Gebräuche des katholischen Glaubens, die Meisten aber hielten die Sache für unbedeutend. Die Einen wie die Andern beriefen sich auf die Bibel, citirten heilige Texte, um ihre Strenge oder ihre Nachgiebigkeit zu rechtfertigen, und oft waren es dieselben Worte, die sie verschieden auslegten. Die größte Anzahl von ihnen, schon durch den Aufenthalt am Hofe verdorben, lasen in der Bibel, was der König darin gefunden haben wollte; und so wurde entschieden, daß in der Kirche von Notre Dame zu Paris die Vermählung vollzogen werden sollte. Es blieb nun nichts zu thun übrig, als den künftigen Hausstand der Verlobten zu ordnen; der Kontrakt wurde am 11. April 1572 zu Blois ausgefertigt und unterzeichnet. Karl gab seiner Schwester 300,000 Thaler in Gold, den Thaler zu 54 Sous, in Renten zu 8¼ Prozent auf die Stadt Paris; die Königin Mutter und Margarethens jüngere Brüder gaben ebenfalls bedeutende Summen in Renten; die Königin von Navarra überließ ihrem Sohne den Nießbrauch der hohen und niedern Grafschaft Armagnac, und die 12,000 Livres Witthum, die sie von der Grafschaft Arles zog, und der Prinz von Bearn konnte Margarethen Ringe und Kostbarkeiten geben, zu welchem Preise er wollte; man behauptete, daß sie von ihm für zehntausend Livres Diamanten erhalten habe. Jetzt da die Verbindung entschieden war, wollen wir noch auf die Mitspielenden einen Blick werfen.

Karl war seiner Freude nicht Herr; er umarmte öffentlich seine Tante, nannte sie laut seine kleine gute Tante, und sprach mit den Höflingen von nichts, als von der Verheirathung seiner Schwester, über die ihm oft unkluge Worte entschlüpften, die glücklicher weise Niemand auffing; er überhäufte die Hugenotten mit Gnaden- und Ehrenbezeigungen; aber um sie zu zähmen; und er wiederholte insgeheim, daß er es wie der Falkenier mache, der seine Vögel immer wach erhalte.

Katharina war nicht verändert: ihr Gesicht blieb stets unerforschlich, sie sprach weder mehr noch weniger, und bereitete mit derselben Heimlichkeit die Erfüllung ihre finstern Pläne vor. Nur ließ sie, da die Heirath jetzt unwiderruflich war, Johannen ihr langes Schwanken durch eine Anmaßung büßen, die dieser Frau empfindlicher, als alle Schmach sein mußte; auch überließ sie sich, da sie jetzt nichts mehr zu fürchten hatte, mit ihren Damen den gewohnten Ausschweifungen wieder.

Der Anblick dieser Sitten bekümmerte Heinrichs Mutter tief; und sie schilderte sie ihrem Sohne mit folgenden Worten: „Die Prinzessin Margaretha ist schön, klug und sehr anmuthig, aber in der schlechtesten und verdorbensten Gesellschaft, die je bestanden hat, erzogen; Alles was ich von ihr sehe, zeugt für diese Verderbniß. Deine Base, die Markisin, ist durch sie so verändert worden, daß sie keinen Anschein von Religiosität mehr hat, und meine Schwester, die Prinzessin, noch schlimmer. Ich sage dir das im Vertrauen; der Ueberbringer dieses Briefs wird dir erzählen, was der König sich Alles herausnimmt; es ist ein Jammer! Ich möchte um keinen Preis, daß du hierher kämst, um für immer hier zu bleiben; sondern ich wünsche dich zu verheirathen, und dann dieser Verderbniß zu entreißen, die, so groß

ich sie mir auch dachte, dennoch meine Erwartung übertroffen hat. Hier tragen sich die Männer nicht den Frauen, sondern die Frauen den Männern an, und wenn du hier lebtest, würdest du blos durch eine große Gnade Gottes der allgemeinen Verderbniß entgehen.«

Alle Schwierigkeiten waren indessen noch nicht gehoben, denn der römische Hof versagte die verlangten Dispensationen; täglich schickte man Eilboten ab, man bat, man belagerte den Papst, aber dieser blieb unerbittlich. Diese Hartnäckigkeit ermüdete Karl den IX. »Mein Tante, sagte er, ich ehre Sie mehr als den Papst, und liebe meine Schwester mehr als ich sie fürchte; ich bin kein Hugenotte, aber ich bin auch kein Narr, und wenn der Papst zu dumme Streiche macht, so werde ich Margarethen an die Hand nehmen, und sie zur Trauung in die protestantische Kirche führen.« Johanna drang jetzt selbst auf schnelle Vollziehung der Heirath, weil sie darauf rechnete nach derselben ihren Sohn nach Bearn zurück zu führen, und so von dem Schauplatze der Verderbniß zu entfernen, die in einer kleinen Stadt wie Blois noch sichtbarer, als in Paris selbst hervortrat. Ueberall wohin sie sah, erblickte sie die Zeichen der Ausschweifungen aller Art: Höflinge, die aus der Lüderlichkeit ein Handwerk machten, und die, um dem König nachzuahmen, ihre Reden mit fürchterlichen Flüchen ausschmückten; Fräulein der Königin, die man in schändlichen Häusern fand, wo sie mit ihren unwürdigen Liebhabern untermischt, eingeschlafen waren; ehebrecherische Weiber, die vor den Gerichtshöfen ihre unvermögenden Männer verfolgten; Katharina, die nie ausging, ohne von Schauspielern und Buhldirnen umgeben zu sein, und Karl, der, nach einigen Monaten seiner Vermählung, schon ungetreu wurde, und täglich mit

seinen Maitressen und Liebhabereien wechselte *). Alles dieses beunruhigte Johannen erschrecklich; sie wünschte, und wenn es ihr auch die Krone gekostet hätte, ihre Einwilligung zu der Verbindung nicht gegeben zu haben; aber es war zu spät, die Vorbereitungen zur Hochzeit waren schon getroffen, die fremden Höfe schon offiziell benachrichtigt. Die Protestanten klagten sie ihres Zögerns wegen an, und Coligny erzürnte sich, und machte sie für die Unglücksfälle verantwortlich, die dem reformirten Glauben zustoßen könnten, wenn sie ihre erträumten Schreckbilder nicht verbanne.

Man erwartete blos noch die Erlaubniß des Papstes. Paul, der dieselbe hartnäckig verweigert hatte, starb plötzlich, und sein Nachfolger, gefälliger oder klüger als er, bewilligte sie ohne Bedenken. Man machte sich bereit nach Paris abzureisen, und Johanna verließ Blois am 15. Mai 1572. Sie hatte eine prächtige Begleitung und zahlreiche Garden, Ludwig von Nassau, Larochefoucault und ein glänzender reformirter Adel waren in ihrem Gefolge. Katharina hatte ihr diesen Schimmer von Macht und Glanz verliehen, sowohl um das Volk zu blenden, als um sie vor Beleidigungen zu schützen. Die Königin reiste sehr langsam, legte täglich blos 7 bis 8 Wegstunden zurück, und rastete am Sonntage, um eine Predigt zu hören, die ein Geistlicher aus ihrem Gefolge hielt. Diese Geistlichen waren entweder vormalige Weltpriester, die, als die neue Lehre in ihre Berge drang, ihr folgten, oder übergetretene Priester, denen sie eine Freistatt gegeben hatte. Sie hatten zwar viele theologische Kenntnisse, waren aber wenig aufgeklärt;

*) Er war seit dem 26. November 1570 mit Elisabeth, Tochter des Kaisers Maximilian II. vermählt. A. d. U.

selbst Johanna konnte sie, ohne einzuschlafen, nicht anhören, und, um sich gegen den Schlaf zu schützen, beschäftigte sie sich während dem Gottesdienste mit Strickerei. Als sie in Paris ankam, stieg sie in der Straße Grenelle bei Johann Guillart, dem ehemaligen Bischof von Chartres ab, den der Papst 1563 in Bann that, und der darauf zur reformirten Kirche übertrat.

Karl und seine Mutter folgten Johannen von Albret auf dem Fuße nach; dann sollten die Hochzeitfeierlichkeiten beginnen. Katharina konnte diese nicht prächtig und glänzend genug haben; Florenz sandte ihr feine durchsichtige Schleier, wie man sie dort trug, und Stroharbeiten, die man dort damals schon sehr schön verfertigte; Venedig wohlriechende Essenzen, Lyon seidne Stoffe. René und seine Leute waren beschäftigt, die Kleider der Geladenen mit feinen Wohlgerüchen zu durchräuchern, und den künstlichen Blumen den Glanz der natürlichen zu geben. Johanna schien ihre Furcht und ihre Vorgefühle in der Mitte der Vorbereitungen zu diesen Festen zu vergessen; aber am vierten Tag nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt, als sie aus dem Gewölbe eines Parfümeurs heraustrat, fühlte sie Schwindel, es wurde ihr schwarz vor den Augen, ihre Frauen brachten sie in ihre Wohnung und legten sie in ihr Bett; sie fiel in Phantasien, und wenig Tage darauf war sie todt.

Ein Schrei des Schreckens entfuhr allen Protestanten. Einige, die bei ihr zugelassen wurden, bemerkten schwarze Flecken auf ihrem Gesichte, auf die sie mit den Fingern zeigten. Als die Königin todt war, wurde auf Katharinens Befehl ein dichter Schleier über ihr Gesicht geworfen. Andere, die es versucht hatten, das Gesicht der Medizeerin am Bette der Sterbenden zu beobachten, versicherten, sie habe die

4*

Blicke derselben nicht ertragen können, und mit beiden Händen ihr Antlitz bedeckt. Aber nicht allein in Johannens Gesicht bemerkte man diese schwarzblauen Flecken, auch an andern Theilen ihres Körpers waren sie sichtbar. Der Todeskampf war nur kurz, das Auge hatte sich einige Zeit vor der letzten Krisis entflammt, der Athem war brennend, die Zähne klapperten wie im heftigsten Fieber, und der Kopf erhob sich wie springend auf dem Kissen. Die Reformirten sprachen leise den Namen des Britannicus aus, und die Königin Mutter, durch ihre Vertrauten davon unterrichtet, versammelte sogleich ihre Aerzte, die den Leichnam öffneten und keine Spur von Gift fanden. Aber den Orakeln, die Katharina selbst sprechen ließ, glaubten die Hugenotten nicht, und es waren nicht blos pathologische Zeichen, die sie anführten, um ihren Verdacht zu rechtfertigen. Sie nannten laut den René als Giftmischer, der der unglücklichen Johanna den Tod durch ein Paar Handschuh gegeben habe, die er ihr verkauft hätte, und der früher schon, wiewohl vergebens, seine Kunst am Prinzen Condé habe versuchen wollen. „Und warum, setzten sie hinzu, untersuchten die Aerzte der Medizeerin die Eingeweide, während die öffentliche Stimme versicherte, daß es das Gehirn sei, wo man die Spuren von ihrem Verbrechen finden würde? Aber sie wagten nicht einmal an dem Schleier zu rücken, der über dem Haupte des Schlachtopfers ausgebreitet war, als fürchteten sie, von Katharinen belauscht zu werden.“ Und sie wurden in der That belauscht. Die Aerzte wurden von ihr unter verschiedenem Vorwande in Johannens Zimmern zurückgehalten, wo sie das Begräbniß besorgen mußten, und dieselben wohlriechenden Essenzen, die der Todten am Hochzeittage dienen sollten, nun zum Einbalsamiren des

Leichnams benutzten. Während dieser Geschäfte blieben sie von der Gesellschaft getrennt, und Niemand durfte sie sehen oder sprechen; mit Ausnahme Katharinens, die von Zeit zu Zeit zu ihnen kam, einen verstohlenen Blick auf den Leichnam warf, einige Worte an die Aerzte richtete, und sich wieder entfernte.

Hören wir nun auch, was die Anhänger der Königin auf diese schreckliche Beschuldigung erwiederten. Zuerst muß man bemerken, daß sie den Gedanken an das Verbrechen nicht verwarfen, sondern blos die Zweckmäßigkeit desselben bestritten.

„Vorausgesetzt, sagten sie, daß dieser René das Genie der Locusta*), mit der man ihn vergleicht, besäße, würde er nicht das erste Opfer seiner teuflischen Kunst geworden sein; denn er mußte doch die Handschuhe, den Halskragen und den Flor berühren, die er an Johannen von Albret verkaufte? Sonderbares Gift, dessen bloßes Einathmen den Tod, und einen so langsamen Tod hervorbringt! Aber dieser Halskragen, dieser Flor, diese Handschuh, dieses Schnupftuch, (denn man nennt alle diese Gegenstände auf einmal) warum hat man sie nicht aufgefunden? Man würde das feine Gift, das sie verbargen, untersucht haben, und das Urtheil der Welt wäre nicht unentschieden geblieben; dann hätte kein Zweifel entstehen können, und René angeklagt, im Angesichte von ganz Frankreich, würde den genannt haben, der seine schreckliche Kunst aufgefordert hätte. Und was haben die Aerzte ausgesagt? daß sie auf der linken Seite des Leichnams eine so natürliche Ursache des Todes gefunden haben, daß sie die Anschauung der anderen Theile des Körpers für unnöthig hielten. Johanna ist ohne

(* Locusta, eine berühmte Giftmischerin, deren sich Nero bediente, um den Britannicus zu tödten. A. d. Ü.

Verzuckungen gestorben; sie unterhielt sich lange Zeit mit ihren Dienern, mit ihren Geistlichen, ihren Damen und ihrer zahlreichen Hausdienerschaft; und sollte in diesen geheimen und zeugenlosen Ergießungen eines Wesens, das sterben will, und auf dieser Welt nichts mehr zu fürchten hat, ihm nicht eine Klage gegen seinen Mörder entfahren sein? Und würden ihre Hofleute diese Klage verschwiegen haben? Man kennt das Testament der Königin von Navarra, findet man darin ein einziges zweideutiges oder Verdacht erregendes Wort? sie hat es eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, nachdem sie es noch einmal überlesen hatte. Katharina war damals nicht bei ihr, was also hätte sie verhindern können, dem Papiere Geheimnisse zu vertrauen, wenn auch ihr Mund nicht gewagt hätte, sie zu enthüllen? Wie? hätte sie kein befreundetes Ohr besessen, dem sie ihre Ahndungen hätte vertrauen können, und würde der Besitzer eines solchen Geheimnisses dieses ihrem Erben nicht verkauft haben?«

Was den Geschichtschreiber betrifft, so glaubt er, daß in diesem Ereignisse nichts mehr in Dunkel gehüllt ist: auf seiner Hut gegen die Uebertreibungen des Unterdrückten, der immer bereit ist, seinem Verfolger neue Verbrechen aufzubürden, und gegen den feilen Zorn des Sklaven, der immer fertig ist, die Unschuld dessen zu verfechten, der ihn bezahlt; muß er einsehen, daß Johannens Schicksal dem der andern Reformirten gleich gewesen sein würde, wenn sie noch einige Wochen länger gelebt hätte, und schon in dieser Hinsicht muß er die Vergiftung als ein Hirngespinst betrachten. Der bloße Gedanke an ein solches Verbrechen, wär' er bekannt geworden, hätte alle Pläne der Königin Mutter zerstören müssen; man denke erst dessen Erfüllung! Alsbald

hätte nichts mehr verborgen bleiben können, alle Augen wären auf Katharinen gerichtet worden; der Prinz von Bearn, Coligny, Alle zu dem Feste geladenen Großen wären entflohen, und man stelle sich den Eindruck vor, den ihr Erscheinen, und Heinrichs Worte: „meine Mutter ist todt, an Gift gestorben, und Katharina ist es, die die Schandthat begangen hat" in den Provinzen hervorgebracht haben würden. Alle Arme hätten sich von selbst bewaffnet, ein Krieg, schrecklicher als alle vorigen, wäre ausgebrochen, und Montmorency und selbst die Guisen würden sich wahrscheinlich geweigert haben, für eine Giftmischerin zu den Waffen zu greifen. Der Schatten Johannens hätte alle Völker in Aufruhr gebracht, und Gott würde mit ihnen gewesen sein. — Aber gesetzt auch, daß Katharina in diesem neu entzündeten Kriege wieder obgesiegt hätte, vergebens würde sie dann den Protestanten zugerufen haben: „Kommt zu den Festen, die ich für Euch angestellt habe, während derselben wollen wir uns versöhnen, und ich will mich rechtfertigen; bei denselben will ich Euren Muth und Euer Unglück ehren;" die Reformirten hätten sich des Schleiers erinnert, der über Johannens Gesichte lag, und sie würden sich geweigert haben, Katharinen anzuhören. Dann war keine Bluthochzeit möglich. Und was konnte es helfen, wenn man Johannen früher mordete? war denn die Königin Mutter so eilig, daß sie nicht einen Augenblick länger warten konnte? War sie nicht sicher, daß ihre Feindin mit in den allgemeinen Sturz verwickelt werden würde, und welche Wichtigkeit, vorausgesetzt, daß der Himmel sie vor der Hand des Henkers schützte, hatte für Katharinen das Leben dieser leidenden Frau, die von Schmerz zerrissen, ohne Zufluchtsort, Vermögen und Hülfe war? Für denjenigen,

der den Charakter der Medizeerin studirt hat, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie ihre Einwilligung zu einem so unnützen, unpolitischen und gefährlichen Verbrechen gegeben haben sollte. Der Augenblick der Beschuldigung war schlecht gewählt, und wer weiß, ob die Ungereimtheit derselben nicht ein von der Königin selbst gewähltes Mittel war, um die Protestanten zu beschäftigen.

Johanna starb, wie sie gelebt hatte, mit einer Art von Heldenmuth, den sie selbst am Vorabende ihres Todes unter den größten Schmerzen nicht verläugnete. Als der Tod sich ihr näherte, schien ihre Kraft zu weichen, sie beklagte den Verlust ihres Lebens, und vergoß einige Thränen, die sie aber bald unterdrückte. Selbst erschrokken über das, was sie eine Versuchung des bösen Geistes nannte, bat sie den Geistlichen, der die Nacht bei ihr wachte, ihr aus der Bibel einige, auf ihren Zustand passende Worte vorzulesen. Dieser hatte schon längst das Kapitel bezeichnet, es war der 31. Psalm, wo David seinen Geist in die Hände Gottes befiehlt. Als er vollendet hatte, verlangte sie von ihm, daß er ihr ihre Sünden vergeben sollte, und der Geistliche antwortete: daß er als Abgesandter von Gottes Sohne, als Apostel des Evangeliums, und im Namen und Auftrag dessen, der die Worte der Versöhnung ausgesprochen habe, ihr versichere, daß ihre Sünden ihr vergeben seien. Er fragte hierauf die Fürstin, ob sie diese gnadenreiche Botschaft vernähme, und sie neigte den Kopf. Am Sonntag Morgen (es war der 8. Juny), als die Zeichen des herannahenden Todes bedrohlicher wurden, ließ sie einen Notarius kommen und diktirte ihm selbst die Artikel ihres Testaments. Sie verlangte in Leskars, in der Nähe von Heinrich dem II. von Albret und von Margarethen von Valois beigesetzt zu werden; daß man kein Heiligenbild bei ihrem Leichenzuge zulasse, und daß

man sie mit aller Einfachheit des reformirten Kultus begrabe. Gegen Abend verlor sie die Sprache; Katharina, Karl, der Herzog von Alençon und mehrere Herren des Hofes kamen, und gingen nach und nach an dem Bette Johannens vorbei, deren Lippen einige Worte murmelten, die das neugierige Ohr der Hofleute vergebens zu enträthseln suchte. Während der ganzen Nacht hielt sie ihre Hände gefaltet, und ihre Augen zum Himmel gerichtet. Um 9 Uhr des Morgens trat einer ihrer alten Diener weinend aus dem Palaste, und das vor demselben versammelte Volk vernahm, daß die Königin so eben gestorben sei.

Sie war wirklich todt. Als Katharina diese Nachricht erhielt, gab sie alle Zeichen eines großen Schmerzes von sich. Alle Vergnügungen wurden unterbrochen; man legte den Leichnam in einen bleiernen Sarg, deckte ein einfaches Stück Sammet ohne alle Verzierung darüber, und der Leichenzug brach nach Leskars auf, während Heinrich, Johannens Sohn, mit einem prächtigen Gefolge nach Paris unterwegs war, um sich mit Margarethen zu vermählen. Keiner der Herren, die mit Johannen gekommen waren, folgte ihrer Leiche, sie blieben Alle zu den Hochzeitfeierlichkeiten, und wollten die Ersten sein, die ihren Sohn als König von Navarra begrüßten.

Kaum war der Leichenzug aus dem Gesichte, als Katharinens Hof plötzlich wieder einen andern Anblick darbot. Die Freude der Hofleute, die auf einige Stunden unterbrochen worden war, wurde wieder lauter, Alles war vergessen, und Niemand konnte glauben, daß der Tod auch diese sorglosen Menschen bedrohe. Es gab nichts Neues als Trauerkleider, und einige Worte über Johannen, die verloren in die Unterhaltung eingestreut wurden.

Der Prinz von Bearn, der seit dem Tode seiner Mutter den Titel eines Königs von Navarra angenommen hatte, war noch nicht angekommen: Johannens plötzlicher Tod, und die Nachrichten einiger Protestanten hemmten seinen Marsch. Diesen Zwischenraum benutzte Karl IX., um sich mit dem Admiral über den flandrischen Krieg insgeheim zu unterhalten, der von Tag zu Tag verschoben wurde; eine ewige Lüge, die jedesmal erneuert wurde, wenn Coligny's Gesicht sich verfinsterte, oder wenn irgend eine plötzliche Entdeckung aus der Provinz die Gemüther der Reformirten in Aufruhr brachte, oder wenn La Rochelle und andere, von den Hugenotten besetzte Städte murrten und Klagen hören ließen. Dann zeigte sich auf Coligny's Stirn die alte Heiterkeit wieder, und taub für Alles was seine Glaubensgenossen gegen den König und seine Mutter vorbrachten, vertheidigte er diese selbst mit Wärme, zeigte auf seine grauen Haare, schlug auf seinen Degen, und gebrauchte diese Gesten und erhabene Bilder in Ermangelung von Gründen. Man brachte ihm Briefe von Katharinen, wie alles was sie schrieb, in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt, die er aber mit überredender Redlichkeit erklärte; Einige führten Reden an, die sie von Umgebungen derselben erlauscht hatten; Andere kamen, von Spionen der Medizeerin selbst abgeschickt, die aus Reue oder in Hoffnung auf noch größere Belohnung, die ihnen anvertrauten Geheimnisse verrathen wollten, ja die schon anfingen Geständnisse zu machen, in denen sie aber vom Admiral unterbrochen wurden. Dieser wollte nicht hören, selbst die Stimme der Freundschaft nicht: „Laßt mich, rief er einem derselben, Namens Francour, zu, der ihn zu schrecken versuchte, „laßt mich, ich kann mich von hier nicht entfernen, ohne einen neuen Bürgerkrieg

zu entzünden, und ich will lieber durch den Koth von Paris geschleift werden, ehe dieses geschehe!»

Und als wenn der Himmel gewollt hätte, daß auch keine Warnung diesem Manne fehlen sollte, so kamen sogar öfters Katholiken zu ihm, und baten ihn, auf seiner Hut zu sein, und der Königin Mutter nicht zu trauen. Aber er gab nichts auf diese wohlgemeinten Rathschläge. Der flandrische Krieg beschäftigte ihn selbst im Schlafe, und dabei ließ man ihm weder Tag noch Nacht Ruhe. Oft wenn er aus dem Palaste heraustrat, kam ein Gardist und meldete ihm, daß der König nach ihm verlange; Karl erwartete ihn dann wirklich, um sich mit ihm über Dinge zu berathen, die schon sehr oft abgehandelt worden waren, um anscheinende Dunkelheiten aufzuklären, um tausendmal schon widerlegte Scheingründe von Neuem vorzubringen, und um den Punkt Flanderns zu bestimmen, der am leichtesten anzugreifen wäre, und der so oft schon genannt worden war. Dieses war eine neue List von Katharinen, um die Zeit auszufüllen, zu der sich Coligny mit einer Art von höflichem Mitleiden mit dem Verstande des Königs hingab. Oft ließ ihn die Königin rufen und indem sie vorgab, nicht alles was er gesagt hatte, verstanden zu haben, that sie ihm Frage auf Frage, ohne ihm Zeit zum Antworten zu lassen, und entließ ihn dann mit dem Wunsche, das, was er ihr so eben erklärt habe, morgen im geheimen Rathe vorzulesen. Der Admiral brachte nun die Nacht damit zu, einen Aufsatz zu verfertigen, und trug ihn am Morgen der Königin hin, die ihn selbst vorlesen wollte. Sie las ihn mit studierter Langsamkeit; und wiederholte jede Phrase, bald sich selbst unterbrechend, um Stellen zu erklären, die Jedermann verstanden hatte, bald Zweifel und Scheingründe zu erheben,

die sie weder lösen noch widerlegen ließ. Dann befragte sie ein Mitglied des geheimen Raths, von dem sie wußte, daß er dem flandrischen Kriege entgegen war, und der dann, geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, eine lange Rede hielt, die vielleicht erst mit ihr einstudirt war, und auf die der Admiral, der die Gabe der freien Rede nicht besaß, nicht sogleich antworten konnte. Am andern Tage versammelte man sich wieder, die Zeit verstrich unterdessen, und der Admiral eilte ohne Ahndung dem Abgrunde zu, zu dem Katharina, wie der böse Engel in der Apokalypse den Schlüssel hatte. Indessen, je näher die von der Königin bezeichnete Stunde rückte, je öfter schien sie aus dem Dunkel hervorzutreten, in das sie sich gehüllt hatte, sei es, daß sie weniger Vorsicht für nöthig hielt, um ihr Geheimniß zu verwahren, oder geschah es, um die Treue des sklavischen Haufens zu prüfen, den sie in ihrem Gefolge schleppte. Sie hatte keine Ursache, diese Versuche zu bereuen; denn je mehr sie den Schleier lüftete, um so mehr schien sich der Verstand dieser entwürdigten Menschen zu umnebeln. Indeß war diese Verfinsterung so trügerisch als ihr Gesicht, denn die Höflinge fingen an einzusehen, daß die Unternehmung gegen Flandern nichts als ein Vorwand sei, um den Admiral hinzuhalten. Sie wußten, daß Katharina, unersättlich in der Herrschsucht, den König niemals zur Armee abreisen lassen würde, wo die Ausgelassenheit des Lagers, die Schmeicheleien der Großen, die unterthänige Gelehrigkeit der Soldaten und der kriegerische Prunk ihn unmerklich gewöhnen würde seine Mutter zu vergessen, zu vernachlässigen, und nicht mehr vor ihr zu zittern, ja wo er wohl selbst Lust bekommen könnte, sie zittern zu machen, sich von ihr zu trennen, und künftig unter den Zelten zu leben,

weit vom Louvre entfernt, wo sie ihn unter ihren Augen hatte, und dem Volke zeigen oder verbergen konnte, je nachdem es ihre Politik erforderte. Sie konnten nicht glauben, daß es Katharina wagen würde, das Geschick der Monarchie dem Oberhaupte der Hugenotten zu vertrauen, um dieses triumphiren, und es früher oder später den Preis des Triumphs, das Lob des Volkes, die Bewunderung des Auslandes, die Dankbarkeit des Königs und die Freundschaft der Soldaten einärnten zu sehen.

Indessen hatte Heinrich von Navarra nach einigen Rasttagen, während welcher er seine Mutter beweinte und Trauerkleider anlegte, den Weg nach der Hauptstadt wieder angetreten. Noch war kein Monat seit dem Tode seiner Mutter verflossen, und ihr Sarg noch nicht in Vendome angekommen, als er, mit einer Begleitung von fast tausend jungen Herren, unter dem Zulaufe des Volks, das den künftigen Gemahl der schönen Margaretha sehen wollte, in Paris einzog. Der junge König ritt ein schönes Schlachtroß, und sein Gesicht, auf dem sich ein edler Schmerz zeigte, ließ den künftigen Helden errathen; er grüßte seine Bekannten, reichte ihnen die Hand, ließ sie sich vertraulich nähern, und nannte Alle beim Namen, die er erkannte. Das Volk ließ weder Murren noch Freudengeschrei hören. Er wurde übrigens mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, die man seinem Range schuldig war; denn der Tod seiner Mutter hatte ihn mit einer Königskrone geschmückt.

Die päpstliche Dispensation war zwar angekommen, aber das Breve schien dem Kardinal von Bourbon nicht bestimmt genug, und ohne eine List Katharinens, hätte die Hochzeit noch länger verschoben werden müssen. Diese aber schob einen falschen Brief des französischen

Gesandten in Rom unter, in dem es hieß: „der Papst hat die Dispensationen so gegeben, wie Se. Majestät es wünscht; ein Courier wird sie dem König baldigst überbringen, der die Heirath immer vollziehen lassen kann, wenn er sonst keinen Grund hat, sie aufzuschieben.“ Dieser Betrug gelang vollkommen; der Kardinal-Erzbischof hatte keine Bedenklichkeiten weiter, und man bestimmte den 17. August zum Hochzeittage.

Bald sah man von allen Punkten Frankreichs zahlreiche Reformirte ankommen. Meistens arm, hatten sie sich in Haufen von dreißig und vierzig Personen vereinigt, die theils zu Fuß, theils zu Pferd, verschieden gekleidet und bewaffnet waren, und die unterwegs in denselben Gasthöfen schliefen, und sich erst in Paris trennten, um die ihnen bestimmten Wohnungen zu beziehen. Aus Furcht vor einem Hinterhalte, zogen sie gewöhnlich bei Tage in der Hauptstadt ein, und das Volk, dem die Stunde ihrer Ankunft bekannt war, versammelte sich an den Thoren der Stadt und empfing diese bewaffneten Schaaren mit dem Geschrei: Hugenotten! Hugenotten. Die Kinder auf der Straße wiederholten den Ruf, und sogleich waren alle Fenster mit Menschen besetzt, die diese besondern, fabelhaften Wesen vorbeiziehen sehen wollten, deren Glaube, Kleidung und Name ihnen gleich unerklärbar waren. Sie erstaunten, daß Ketzer nach ihrem Bilde erschaffen wären, und daß schöne Waffen in den Händen von Menschen sich befänden, die so oft vor den Soldaten Karls des IX. bis zu ihren Sammelplätzen geflohen wären. Einige Männer aus dem Pöbel näherten sich ihnen, besahen sie von oben bis unten, und ließen nach dieser langen und stummen Betrachtung das Geschrei: Hugenotten! erschallen,

ein Ruf, der zugleich das Erstaunen, den Schrecken, und alle Gedanken, die den Pöbel bestürmten, ausdrückte.

Kam ein Priester in die Nähe, so zeigte man ihm die Ketzer mit den Fingern, und er entfernte sich dann entweder mit verhülltem Haupte, indem er ein Kreuz schlug, und Hugenott murmelte, oder er kam noch näher, um zu sehen, ob die Reformirten das Haupt vor ihm entblößen würden. Das Volk merkte die Absicht des Priesters, und folgte ihm. Grüßten die Reformirten, so setzte es seinen Weg unter dem Geschrei: Hugenotten! fort, vernachläßigten sie es aber, so rief es: den Kopf entblößt! und oft ließ es den Hut eines dieser Fremden durch die Luft fliegen; doch begnügten sie sich für jetzt mit dieser Rache. War man bis in die volkreichen Straßen der Hauptstadt gekommen, so zerstreute sich das Volk, und die Reformirten, verloren unter dem Gedränge der Wagen, Sänften und Fußgänger, zogen die Blicke nicht länger auf sich. Nun folgten ihnen blos noch die Spione, bemerkten die Häuser, die sie zu ihrer Wohnung wählten, belauschten ihre Worte, oder die Bewegung ihrer Lippen, und eilten dann zu Katharinen, um ihr zu hinterbringen, was sie gehört oder errathen hatten.

Die Hauptstadt wurde bald mit Fremden angefüllt, die den Hochzeitfeierlichkeiten beiwohnen wollten, von denen man sich sehr viel versprach, da Katharina, durch ihre Prachtliebe bekannt, sie selbst anordnete. — Die Reformirten hörten bald auf, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und die Gleichgültigkeit der Pariser trug viel dazu bei, sie zu betrügen, denn sie hielten sie für ein Zeichen geistiger Verbesserung, für einen Schritt zur Toleranz, die sie schon von so vielen Königen umsonst verlangt hatten.

Brechen wir hier unsere Erzählung ab, und sehen, was am Vorabend vor dieser traurigen Vermählung sich zutrug.

Einige Zungen fiengen an sich zu lösen: ein Italiener von der venetianischen Gesandtschaft, wollte seinen Kopf verwetten, daß das Beilager nicht ohne großes Blutvergießen vorübergehen werde; eine Dame der Halle*) sagte laut, daß bei derselben mehr Blut als Wein fließen würde; ein Zehner von Paris polirte seine Waffen, um die Hugenotten tanzen zu lehren; ein Todtengräber betrachtete lächelnd seine Hände, und prophezeite, er würde sie bald abmüden, um die Ketzer einzuscharren; das waren gewöhnliche Reden, auf die die Protestanten nicht achteten. Zu diesem Gerede gesellten sich noch andere, weniger dunkle Anzeichen, mitunter auch wirkliche Träume, von denen aber nach dem Erwachen kein Bild mehr übrig blieb. Einige Edelleute der Königin Mutter ließen sich die Versicherung entschlüpfen, daß in zwei Monaten alle Hugenotten gutwillig oder gezwungen die Messe besuchen würden. — Halten Sie sich ja fest eingeschlossen, schrieb der Präsident eines Pariser Gerichtshofs an einen reformirten Advokaten, oder Sie werden ums Leben kommen. — Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen, sagten Reisende zu einigen protestantischen Damen, denen sie auf dem Wege nach Paris begegneten; — „daß nur die Hofluft Euch nicht berauscht, sagte Johann von Montlüc, vor seiner Abreise als Gesandter nach Polen, zu La Rochefoucauld, laßt Euch ja nicht von einigen Liebkosungen bestricken, die man Euch dort macht. Kluge Leute müssen immer gegen alle Lockspeisen auf ihrer Hut sein, zu viel Vertrauen wird Euch in große Gefahren stürzen. Die

(* les Dames des Halles sind die Fischer- und Hökerweiber in Paris. A. d. Ü.

sicherste Partie für Euch und alle Herren Eures Glaubens ist, sich so weit als möglich von hier zu entfernen.«
Von allen Seiten Frankreichs kamen den Reformirten in der Hauptstadt, Schlag auf Schlag, prophetische Warnungen zu.

»Haltet die Augen auf Katharinen gerichtet, empfahlen die Reformirten zu Nismes ihren Glaubensbrüdern; sie sinnt auf ein großes Verbrechen, und will die Ausrottung des Protestantismus einst mit unter ihren glücklichen Erfolgen aufführen.«

»Zweifelt nicht, schrieben die Protestanten von Lyon, daß die Königin Mutter, die sich bald unter der Löwenhaut, bald unter dem Fuchspelz versteckt, das erfüllt, was sie in Bayonne dem Herzog von Alba versprochen hat.«

Und die von Orleans: »Vergeßt nicht, daß seit zwölf Jahren Katharina ihren Sohn in Fluchen, Schwören und Wortbrechen unterrichtet, und daß sie ihn gelehrt hat seine Gedanken, wie sein Gesicht zu verstecken.«

Man schrieb von Rochelle: »Wer sich in seiner Jugend belustigte, das Blut der Thiere zu vergießen, wird später das seiner Unterthanen fließen lassen.«

Und von Meaux und Troyes: »Karl, von seiner Mutter betrogen, hält jeden Reformirten für einen Rebellen, einen Verschwörer und Meuchelmörder; er hat weder Tag noch Nacht Ruhe, weil beim Aufstehen und beim Niederlegen seine Mutter ihm Furcht vor den Protestanten einflößt, indem sie wiederholt: daß diese ihm nach Krone und Leben trachteten, daß sie die Herrschaft dem Hause Valois entreißen und einem reformirten Anführer, und zwar dem Admiral, übergeben wollten, wenn sie dieselbe nicht an den ersten besten, fremden Fürsten verkauften, der sich dazu melden würde.«

Vergebliche Warnungen! und wenn Gott selbst einen Engel gesandt hätte, sie hätten ihn nicht gehört.

So brach der Vermählungstag Margarethens an. Am Morgen dieses Tags reiste der Bischof von Valence, Montlüc, nach Polen ab; wie man sagt, mit dem Geheimnisse Katharinens, und mit geheimen Weisungen, den von ihr vorbereiteten Staatsstreich bei den, mit Frankreich verbündeten Mächten zu rechtfertigen. Montmorency, den sie nach England abgeschickt hatte, angeblich um eine neue Verbindung mit Elisabeth zu unterhandeln, in der Wirklichkeit aber, um einen zu hellsehenden Zeugen zu entfernen, Montmorency, der Freund Coligny's, weniger aus Liebe zu ihm, als aus Haß gegen Katharinens Tyrannei, kam plötzlich von seiner Gesandtschaft zurück. Doch seine Erscheinung erschreckte die Königin nicht, sie wußte schon ein Mittel, ihn wieder zu entfernen. Strahlend vor Freude und trügerischer Farbenfrische, die sie der florentinischen Schminke verdankte, schien sie blos mit den Vorbereitungen zur Vermählung beschäftigt. Die Protestanten dachten ihrer Seits blos an die Feste, die der Hof veranstaltete, das Volk erfüllte die Straßen, um die Anstalten zu bewundern, und der König blieb eingeschlossen im Innern des Palastes. Der Herzog von Guise, hitzig und leidenschaftlich wie er war, hätte es leicht an Vorsicht oder Verstellung fehlen lassen können, aber außerdem, daß die Königin Mutter seine Hitze in Schranken hielt, empfieng er auch von dem Kardinal, seinem Oheime, zu Rom, einen Brief, worin ihm dieser sehr empfahl, ja nichts zu thun, was ihn kompromittiren könnte; denn dieser schlaue Prälat hatte errathen, daß Karl, durch Gewissensbisse geplagt, oder von seiner Mutter beredet, das vorhabende Verbrechen dem Hause Lothringen aufwälzen

wollte. So beschäftigte sich Guise blos mit den Vorbereitungen zu seinem Aufzuge, durch den er, bei den Hochzeitfeierlichkeiten den Hof des Königs verdunkeln wollte; er hoffte Aller Augen auf sich zu ziehen, und bereitete sich einen kleinen Triumph, indem seine Begleitung durch Größe, und Pracht der Pferde, Waffen und Kleider Alles überstrahlen sollte.

Sonntags den 17. August 1572 war gegen Abend im Louvre die feierliche Verlobung Heinrichs von Bourbon, Königs von Navarra mit Madame Margaretha von Frankreich; nach dieser war Abend-Tafel und Ball, und darauf wurde die junge Königin von Karl, Katharinen, der regierenden Königin, der Herzogin von Lothringen und andern Herren und Damen in die Wohnung des Erzbischofs begleitet, wo sie die Nacht zubrachte.

Am andern Morgen begab sich der König von Navarra begleitet von den Herzögen von Anjou und Alençon, den Prinzen von Condé und Conti, den Herzogen von Montpensier, Guise, d'Aumale, Nevers, dem Admiral, den Marschällen von Frankreich und vielen andern Großen beider Religionen zu dem Erzbischof, um seine Braut abzuholen, deren Anzug seit Anbruch des Tags von jungen Mädchen in Ordnung gebracht worden war.

Um zwei Uhr öffneten sich die Pforten von Notre Dame, und man gab das Zeichen zum Aufbruch. Madame Margaretha wurde von dem Könige, ihrem Bruder geführt; sie war in eine violette Robe gekleidet, die mit Lilien besäet war, und trug den königlichen Mantel mit der langen Schleppe von demselben Stoffe, und ebenfalls mit Lilien gestickt; ihre Stirn umgab eine Krone, die aus Perlen, Diamanten, Rubinen, und andern kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt war. Die

Könige von Frankreich und Navarra, die Herzöge von Anjou und Alençon und der Prinz Condé waren gleich gekleidet: ihr Anzug war von blaßgelber Seide mit erhabener Silberstickerei und mit Edelsteinen bedeckt. Hinter Margarethen kamen die Königin Mutter, die regierende Königin, die Herzogin von Lothringen und die Prinzessinnen und Damen des Hofes, die in Roben von Gold- und Silberstoff gekleidet waren. Hundert Edelleute, die Streitaxt in der Faust eröffneten den Zug, darauf kamen die Waffenherolde, in ihren hergebrachten Trachten, die Garden und Offiziere des königlichen Hauses, die Zinkenbläser, Hautboisten und Trompeter. Die Prinzen und katholischen Großen waren in Röcke von verschiedenen Farben und Schnitt gekleidet, und Alle glänzten von Gold, Silber und Edelsteinen; die reformirten Herren dagegen waren in ihrer gewöhnlichen einfachen Kleidung. Jedesmal, wenn das Volk einen von ihnen erkannte, nannte es ihn laut, indem es seinen Namen mit dumpfem Gemurmel und Spöttereien begleitete. Die Reformirten unterhielten sich mit einander, und schienen auf die Beleidigungen des Pöbels nicht Achtung zu geben.

Guise hatte sich absichtlich von der königlichen Umgebung fern gehalten, um ungetheilt die Augen des Volks auf sich zu ziehen, und der Gunst desselben sich zu erfreuen. Er besaß alle die Gaben, die den gemeinen Mann anziehen: einen berühmten Namen, glorreiche Ahnen, eine kriegerische Figur, glühenden Glaubenseifer, und machte fürstlichen Aufwand. Die Soldaten rühmten seinen seltenen Muth, die Frauen seine Anmuth beim Turniere, die Hofleute seinen Einfluß auf den König, der König seine Geschicklichkeit im Schmeicheln. Ein neuer Alcibiades schlief er in Kriegszeiten auf blo-

ßer Erde, wie der gemeine Soldat, und schwelgte bei Hofe mit der ausgesuchtesten Weichlichkeit; er war fromm an den Stufen des Altars, und freigeisterisch mit Wüstlingen; ungläubig und abergläubisch, glücklich in der Liebe, aber vorsichtig mit seinen Geliebten, denen er weder die Geheimnisse des Staats, noch die der Freundschaft verrieth.

Als man an der Thüre von Notre Dame ankam, blieben die Reformirten plötzlich stehen, um die Katholischen in die Kirche hinein zu lassen; hier erhob sich ein neues Gemurmel und neue bittere Spöttereien, die aber so wenig beachtet wurden, daß trotz ihnen keiner der Reformirten in die Kirche hineinging, sondern sie zogen sich in den Hof des erzbischöflichen Palastes zurück, wo der Admiral, den man von weitem an seinen weißen Haaren, und an den Ehrenbezeigungen, die ihm erwiesen wurden, erkannte, auf und abging. Er unterhielt die ihn Umgebenden mit dem Bilde, das er sich von der nächsten Zukunft entwarf, wo Katholiken und Reformirte, unter denselben Fahnen vereinigt, aufbrechen würden, um das stolze und grausame Spanien zu demüthigen. Er sprach mit ihnen von Ruhm und Kampf, und besonders von dem jungen König von Navarra, dessen glänzende Zukunft er zu ahnden schien; er zeigte dem Marschall Damville die Fahnen von Montcontour, die man durch die Kirchenfenster an den Gewölben des Tempels aufgehängt erblickte, als trauriges Zeichen der Niederlage seiner Parthei: „Noch eine kurze Zeit sagte er, und man wird sie abreißen und andere an ihren Platz hängen.“ — Alle hörten stillschweigend dem alten Herren zu, der so viele Gefahren überstanden hatte, und dessen Seele so groß und stark war, daß er,

obgleich fast sechzig Jahr alt, doch noch von Gefahren und Schlachten träumte.

Nachdem die Ceremonie geendigt war, begab sich der Hof in das erzbischöfliche Palais zurück, wo ein glänzendes Mittagsmahl bereitet war. Karl gab kein Zeichen weder des Schmerzes noch der Freude, auch blieb das Volk bei seinem Anblicke stumm, während die glückliche Katharina, deren Züge von Freude strahlten, das Volk grüßte, welches ihr zurief: Es lebe die Königin Katharina, der Schutz des katholischen Glaubens, möge sie der Himmel in diesem und jenem Leben belohnen! Heinrich von Navarra machte fast gar keinen Eindruck, Niemand ahndete, welche Rolle er einst spielen würde. Die schöne Margaretha hatte ihren Schmerz an den Stufen des Altars ausgelassen; träumerisch und zerstreut während der Messe, hatte ihr Bruder sie anstoßen und für sie: Ja! antworten müssen, als der Priester sie fragte, ob sie Heinrich von Navarra zum Gemahl haben wollte. Ueberhaupt betrachtete man diese junge Frau mit einer Art von Mitleid, als ein Schlachtopfer der Politik, und dieser Gedanke schien das Volk gegen die Reformirten zu erbittern, auf die es als Zeichen der Verachtung Staub warf, was diese sich ruhig gefallen ließen. Der Herzog von Guise verließ mit Willen die Kirche zuletzt, und sobald es ihn erblickte, schrie das Volk: „Hier kommt Guise, entblöß't das Haupt vor Heinrich von Guise!“ Er grüßte von einer Seite auf die andere mit vornehmer Herablassung. Man sagt, daß man auch das Geschrei: es lebe Guise! gehört habe, und daß Heinrich bei diesem unerwarteten Rufe den Kopf gewendet, die Hand auf den Mund gelegt, und so den vorlauten Enthusiasmus unterdrückt habe, mit

einer Miene aber, die mehr Zufriedenheit als Zorn gezeigt hätte.

Den Abend bewirthete der König im großen Saale des Louvre die Prinzen und Prinzessinnen, die Parlamentsglieder, seine Adjutanten, die Mitglieder des Münz- und Rechnungshofes aufs prächtigste. Nach dem Abendessen, das sehr zeitig begann, wurde eine kurze Zeit getanzt, und nachher erschienen höchst abentheuerliche Maskenzüge. Man sah zuerst drei große Wagen in Gestalt von Felsen, von denen jeder fünf Musikanten trug, die verschiedene Instrumente spielten. Auf einem derselben befand sich der berühmteste Harfenspieler jener Zeit, Stephan Le Roy, der als Apollo gekleidet, seine italienische Harfe mit den harmonischen Tönen seiner Stimme begleitete. Dann folgten sieben Wagen, die mit Meergöttern besetzt waren, die sich alle in Goldstoff von verschiedenen Farben gekleidet hatten. Zuletzt erschien ein Seepferd, dessen Hintertheil nach Art einer Sirene mit goldenen Muscheln bedeckt war, und auf dem Neptun mit seinem Dreizack saß. Dieser Wagen trug Karl den IX.; der König von Navarra, der Prinz Condé, der Herzog von Anjou, Guise und mehrere saßen auf den früher erschienenen Wagen. Man führte einige Tänze auf, aber Punkt neun Uhr, in dem Augenblicke wo die Glocke den englischen Gruß verkündigte, fielen alle Masken; die Meergötter verließen ihre langen Roben, Pferde, Fische und Wagen verschwanden, die Damen reichten ihren Herren geschwind den Arm, und durcheilten die engen, unerleuchteten Straßen der Hauptstadt, um sicher nach Hause zu gelangen, denn Diebe lauerten ihnen überall, selbst an den Thoren des Louvre auf. Von den Protestanten wohnten nur wenige diesen nächtlichen Festen bei; von Natur ernsthaft liebten sie keine lärmen-

den Vergnügungen; überdieß hatte Coligny, da er am Ende der Trauung sich nicht ganz wohl fühlte, beim Balle nicht erscheinen können, und jene geheime Verbindung, die die Reformation unter ihren Schülern gebildet hatte, erstreckte sich sowohl auf ihre Leiden als ihre Freuden. Viele von ihnen verließen den Ballsaal bei der ersten Nachricht, daß der Admiral unpaß sei. Indem sie in der Dämmerung durch die Stadt gingen, wurden sie von der Menge an ihrer Kleidung erkannt, die ihre Tänze und ihren Jubel unterbrachen, um mit Fingern auf sie zu zeigen, und sie mit Spott und Drohungen zu verfolgen. Einer rief: „sie wollen heute nicht tanzen, sie werden es morgen thun müssen;“ ein Anderer: „sie lieben den Tanz so wenig, als die Messe, aber sie werden noch tanzen und lateinisch singen.“ „Sucht den Admiral auf, rief ein Dritter, wir wollen sehen, ob wir ihn kuriren können.“ Einige Gruppen riefen: Hugenotten! andere: Verräther! Die Reformirten wendeten die Köpfe nicht um, und verachteten den Pöbel, den sie überall sich gleich gefunden hatten.

Ende des ersten Bändchens.